

I.
EINLEITUNG



Abb. 1: Relikte der Forschungen an Kriegsgefangenen im Depot des Department of Anthropology der Universität Wien, 2008

Das Manuskript zu diesem Buch entstand in einem Forschungsprojekt mit dem suggestiven Titel „Gefangene Stimmen“. Er bezieht sich ganz konkret auf die Stimmen Hunderter von Kriegsgefangenen, die deutsche und österreichische Wissenschaftler zwischen 1915 und 1918 in den Kriegsgefangenenlagern der Mittelmächte mit Phonographen und Grammophonen aufnahmen. Bei den Stimmen von Gefangenen handelt es sich jedoch auch im übertragenen Sinn um gefangene Stimmen. Diese Stimmen sind erstens technisch gefangen – als technisch aufgezeichnete und reproduzierte Töne. Sie sind zweitens institutionell gefangen – als konservierte und unter bestimmten Voraussetzungen verfügbare Dokumente in Wiener und Berliner Tonarchiven, die jedoch nicht unkontrolliert zirkulieren, vervielfältigt und verändert werden können. Und sie sind drittens inhaltlich gefangen, denn die aufgezeichneten Stimmen wurden zwar teilweise sprach- und musikwissenschaftlich untersucht, jedoch bisher nur in Bruchteilen nach dem Inhalt des Gesagten oder Gesungenen, nach seinem Genre und nach allem, was außer Sprache und Gesang aufgenommen wurde und zu hören ist, befragt.

In diesem Buch geht es darum, die „Stimmen von Gefangenen“ mit den „gefangenen Stimmen“ zu konfrontieren. Ein genaues Lesen und Hören der historischen Tondokumente ist dabei der Schlüssel zu einer Annäherung an Zeugnisse, die nicht nur in Kriegsgefangenenlagern entstanden, sondern auch, in einigen Fällen, darüber berichten. Sie reflektieren in persönlicher, historischer und zum Teil poetischer Verdichtung jene Orte, an denen sich vielfältige Interessen überlagerten. Die Gefangenenlager der Mittelmächte waren im Ersten Weltkrieg Gegenstand und Darstellungsort von Militär, Politik, Propaganda, populärer Schaulust und Vergnügungsindustrie sowie zugleich von wissenschaftlichen Methoden, Medien und Archiven. Ein Zugang zu diesen komplexen Zusammenhängen, aus denen eine große Menge an Aufzeichnungen resultierten, kann daher nur versucht, sicher aber nicht erschöpfend oder zumindest befriedigend geleistet werden. Neben anderen Formen der Aufzeichnungen, die vor allem metrisch und visuell waren, stehen die Tonaufnahmen, die nie von einer einzigen wissenschaftlichen Disziplin oder Methode der Aufarbeitung vereinnahmt wurden, in ihrer Besonderheit eines sich durch die Zeit bewegenden und bildlosen Mediums. Ihre Bedeutung für das Heute liegt nicht nur in einer erst noch zu entwickelnden Methodik der wissenschaftlichen Annäherung, sondern auch in ihrem Potenzial, einen interdisziplinären und interkulturellen Dialog darüber zu entfachen.

1. KRIEGSGEFANGENE ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND

In der populärwissenschaftlichen Zeitschrift *Die Umschau* erschien 1915 ein kurzer Artikel unter dem Titel „Anthropologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen“. Er begann mit der Feststellung: „Schon einige Monate nach Ausbruch des Krieges, als die Zahl der Gefangenen in Deutschland und Österreich-Ungarn sich in ungeahnter Weise vermehrte, tauchte der



Abb. 2: Rudolf Pösch

Gedanke auf, dieses Menschenmaterial auch zu wissenschaftlichen Zwecken auszunützen.“¹ Der Verfasser, Rudolf Martin (1864–1925), war einer der führenden physischen Anthropologen dieser Zeit im deutschsprachigen Raum und ab 1917 Inhaber des Lehrstuhls für Anthropologie in München. Er berichtete in dem zitierten Artikel, dass bereits in Bayern die Biologen Eugen Fischer und Fritz Lang Gefangene anthropologisch untersucht hätten,² „am ausgedehntesten“ jedoch werde in Oberösterreich gearbeitet. Rudolf Pöch nehme mit einem Stab von Mitarbeitern in den Lagern Eger (heute Cheb in der Tschechischen Republik) und Theresienstadt (heute Terezín, ebenfalls in der Tschechischen Republik, ein Konzentrationslager in der Zeit des Nationalsozialismus) Messungen an Kriegsgefangenen aus der Armee des Zaren vor.

Pöch (1871–1921), seit 1913 außerordentlicher Professor für Anthropologie und Ethnografie an der Universität Wien, schrieb ein Jahr später, ebenfalls in der *Umschau*, die Kriegsgefangenenlager böten „eine noch nie dagewesene und wohl nie wiederkehrende Gelegenheit für die wissenschaftliche Forschung“.³ (Abb. 2) Die Rede von der außerordentlichen „Gelegenheit“ einte alle österreichischen und deutschen Wissenschaftler und Institutionen, die in Forschungen an Kriegsgefangenen involviert waren. Sie drängte nicht nur zu sofortiger Handlung, sondern schloss auch den Gedanken ein, während der Kriegszeit – deren Dauer unbekannt war – müsse möglichst viel „gesammelt“ werden.

Warum diese Forschungsgelegenheit als so außergewöhnlich und zugleich ideal empfunden wurde, verdeutlichte noch ein Jahr später ein dritter im deutschsprachigen Raum führender Anthropologe und Ethnograf. Der Niederösterreicher Felix von Luschan (1854–1924) hatte nach seinem Studium zahlreiche Forschungsreisen unternommen, sich 1888 für das Fach Anthropologie an der Berliner Universität habilitiert, dort im Jahr 1900 eine außerordentliche Professur erhalten und war 1909 zum ordentlichen Professor für Anthropologie an der Philosophischen Fakultät sowie zum Direktor der Anthropologischen Abteilung am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin ernannt worden. In seinem 1917 veröffentlichten Text „Einführung in die Grundzüge der Anthropologie“ in dem Buch *Kriegsgefangene. Ein Beitrag zur Völkerkunde im Weltkrieg* konstatierte er:

¹ Martin 1915.

² Noch vor den Erhebungen von Lang und Fischer hatte der deutsche Arzt Georg Buschan anthropologische Untersuchungen in deutschen Kriegsgefangenenlagern vorgenommen. Vgl. Buschan 1915.

³ Pöch 1916a, S. 989.

„Wir haben in unseren Gefangenenlagern eine schier unübersehbare Menge der allerverschiedensten Rassen vertreten, alle Erdteile und alle nur jemals an Menschen beobachteten Farben. Ein Besuch in manchen dieser Lager ist für den Fachmann fast so lohnend wie eine Reise um die Erde [...]“.⁴

Forschungsreisen „um die Erde“ waren durch die weltpolitische Lage und die quasi-globale Kriegssituation seit August 1914 für Deutsche und Österreicher unmöglich geworden. Als „Mittelmächte“ führten das Deutsche Reich und die Habsburger Monarchie, später auch verbündet mit dem Osmanischen Reich und Bulgarien, Krieg gegen Belgien und die alliierten Entente-Staaten England, Frankreich und Russland einschließlich deren abhängiger Länder in Asien, Afrika und Ozeanien. Gleichzeitig schienen sich aber durch den 1914 ausgebrochenen Weltkrieg die Weltreisen deutscher und österreichischer Forscher zu erübrigen, denn dieser brachte Teile der „Welt“ ins eigene Land. Was auf dem Schlachtfeld an lebendem „Menschenmaterial“, wie Martin formulierte, gefangenengenommen werden konnte, wurde in den Lagern des Deutschen Reiches und der Habsburger Monarchie zu einem regelrechten „Weltarchiv“ für Forschungszwecke umgedeutet. Martin kommentierte 1915, durch die Taktik der „Feinde, von allen Seiten Hilfskräfte beizuziehen, [seien] Vertreter der verschiedenartigsten Völker nach Deutschland gekommen, die sonst niemals in solcher Anzahl deutschen Boden betreten haben würden“⁵.

Die *simultane* Präsenz von Vertretern zahlreicher verschiedener nationalstaatlich, sprachlich, kulturell, geografisch, geschlechtlich, religiös und anders definierter Gruppen in den Lagern der Mittelmächte⁶ war vor allem für Forscher interessant, die *vergleichende* Studien mit komparativer Methodik betrieben: Sprach- und Musikwissenschaftler, Soziologen, Rechtswissenschaftler, Anthropologen und Ethnologen. Untersuchungen an den internierten Soldaten schienen daher eine Art wissenschaftlichen Synchronschnitt durch große Teile der Weltbevölkerung und auf dieser Grundlage die Erstellung von Enzyklopädien zu ermöglichen.

⁴ Luschan/Struck 1917, S. 2.

⁵ Martin 1915.

⁶ Im vorliegenden Buch habe ich die jeweils verwendeten damaligen Bezeichnungen von Ethnien wie „Großrussen“, „Kleinrussen“ und so fort übernommen, jedoch in Anführungsstriche gesetzt, um sie als historische Begrifflichkeiten zu kennzeichnen. Die Namen der Kriegsgefangenen wurden unverändert aus den damaligen wissenschaftlichen Aufzeichnungen übernommen, es ist jedoch davon auszugehen, dass sie oft falsch oder entstellend transkribiert wurden.

Die zwischen 1915 und 1918 von deutschen, österreichischen und ungarischen Wissenschaftlern in Kriegsgefangenenlagern im Deutschen Reich, in der Habsburger Monarchie und ab 1917 auch im besetzten Rumänien durchgeführten Forschungen – es handelte sich im Wesentlichen um physisch-anthropologische, sprach- und musikwissenschaftliche sowie ethnografische Untersuchungen – wurden durch die jeweils verantwortlichen Armeeführungen und Lagerleitungen befürwortet. Einflussreiche Bildungsinstitutionen subventionierten den größten Teil dieser Forschungen: die Akademien der Wissenschaften in Wien, Budapest und Berlin, das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie die Orientalische Handelsakademie in Budapest. Mit den bei den Kriegsgefangenenforschungen angefertigten Aufzeichnungen wurden neue Sammlungen angelegt und bestehende Archive befüllt. Eine wissenschaftliche Auswertung erfolgte während der Kriegszeit kaum; die Systematisierung der Ergebnisse wurde oft schon in den Forschungsanträgen auf spätere Zeitpunkte – nach Kriegsende – verlagert.

Freilich wurde nur ein Bruchteil der Kriegsgefangenen, deren Anzahl bis zum Kriegsende in der Habsburger Monarchie die Millionengrenze erreichen und sie im Deutschen Reich weit überschreiten sollte,⁷ zu Forschungsobjekten gemacht. Forschungen fanden wiederum nicht nur an Kriegsgefangenen, sondern zu einem kleinen Teil auch an Zivilgefangenen statt, die etwa bei Kriegsausbruch in Interniertenlager eingewiesen worden waren. Die anthropologisch-ethnografischen sowie sprach- und musikwissenschaftlichen Untersuchungen sind dabei deutlich von medizinischen Forschungen zu unterscheiden. Deutsche Ärzte etwa nahmen medizinische Untersuchungen und Impfexperimente an russischen Kriegsgefangenen vor⁸ und befassten sich mit den Funktionsweisen des menschlichen Körpers – ein historischer Tatbestand, der im vorliegenden Buch nicht untersucht wird. Die physischen Anthropologen dagegen beschäftigten sich in den Kriegsgefangenenlagern mit der äußerlichen Erscheinung der Körper der „Anderen“.

In Berlin zeichnete innerhalb der Ende 1915 gegründeten Königlich Preußischen Phonographischen Kommission Felix von Luschan für die Durchführung von Körpervermessungen an Kriegsgefangenen verantwort-

⁷ Für die Habsburger Monarchie schwanken die Zahlen der Kriegsgefangenen zwischen 900.000 und 1,75 Millionen (Moritz/Leidinger 2005, S. 21), für das Deutsche Reich wurde zuletzt eine Zahl von 2,5 Millionen Kriegsgefangenen bis Kriegsende genannt (Hinz 2006, S. 10).

⁸ Vgl. Eckart 1996, S. 307.

lich, die er vor allem von den Anthropologen Egon von Eickstedt und Otto Reche ausführen ließ. Die anthropometrischen Untersuchungen wurden jedoch kaum im Zusammenhang mit sprach- und musikwissenschaftlichen Untersuchungen durchgeführt, sondern blieben ein Nebenprodukt, das weitgehend unabhängig von den sprach- und musikwissenschaftlichen Untersuchungen war, die die übrigen Mitglieder der in Berlin eingesetzten Phonographischen Kommission in den Kriegsgefangenenlagern des Deutschen Reichs und 1918 auch in Rumänien durchführten. Von Ende 1915 bis Ende 1918 bespielte die Phonographische Kommission mehr als 2.500 Tonträger mit Sprach- und Musikbeispielen, die heute im Phonogramm-Archiv des Ethnologischen Museums in Berlin und im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin lagern. Da Luschan in der Kommission als Experte für Völkerkunde eingesetzt war, sich jedoch auf physisch-anthropologische Untersuchungen konzentrierte, unterblieben ethnografische Befragungen in den Lagern weitgehend. Ungarische Wissenschaftler führten in Gefangenenlagern der Habsburger Monarchie zwischen 1915 und 1918 vor allem sprachwissenschaftlich und volkskundlich ausgerichtete Untersuchungen durch.

Physisch-anthropologische Erhebungen unter der Leitung Pöchs in Lagern der Habsburger Monarchie und des Deutschen Reiches waren die in Österreich am höchsten subventionierten Forschungen an Gefangenen des Ersten Weltkriegs. An ihnen lässt sich daher eingehend das Verhältnis der visuellen zu den auditiven und audiovisuellen Aufzeichnungen untersuchen, die ebenfalls teilweise unter Pöchs Leitung angefertigt wurden. Zwischen Frühjahr 1915 und Sommer 1917 erhielt die Anthropologische Gesellschaft zur Durchführung der Untersuchungen eine Summe von insgesamt 19.800 Kronen sowie 1.155 Kronen für die Anschaffung einer stereoskopischen Kamera von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.⁹ Nachdem vom Sommer 1915 bis Ende 1916 vor allem Soldaten aus der Armee des Zaren in österreichischen Lagern vermessen worden waren, wandten sich Pöch und sein Assistent Josef Weninger 1917 afrikanischen und asiatischen Gefangenen zu, die sie in Lagern des verbündeten Deutschen Reiches untersuchten. Im Jahr 1918 erhielten sie noch einmal 8.000 Kronen für die Fortsetzung der Forschungen an Kolonialsoldaten in rumänischen Lagern.¹⁰

⁹ Vgl. Toldt 1915–1920, „Jahresbericht für das Jahr 1916“, in: MAGW 47, 1917, S. [16]–[22], hier S. [20].

¹⁰ Vgl. Toldt 1915–1920, „Jahresbericht für das Jahr 1918“, in: MAGW 49, 1919, S. [21]–[26], hier S. [24].

Die physisch-anthropologischen Untersuchungen schlossen nicht nur die Befragung der Kriegsgefangenen und das Vermessen ihrer Körper ein, sondern auch die Produktion wissenschaftlicher Visualisierungen durch verschiedene Techniken: die Herstellung von Hand- und Fußabdrücken auf Papier, von Fotografien und von Gipsabgüssen einzelner Körperteile. Pöch wandte das durch ihn normierte fotografische Verfahren beispielhaft auf sich selbst und seine Frau Helene an (Abb. 3 und 4): Dass er sich ebenfalls im Messbild fotografieren ließ – eine scheinbare Verwandlung des Wissen-

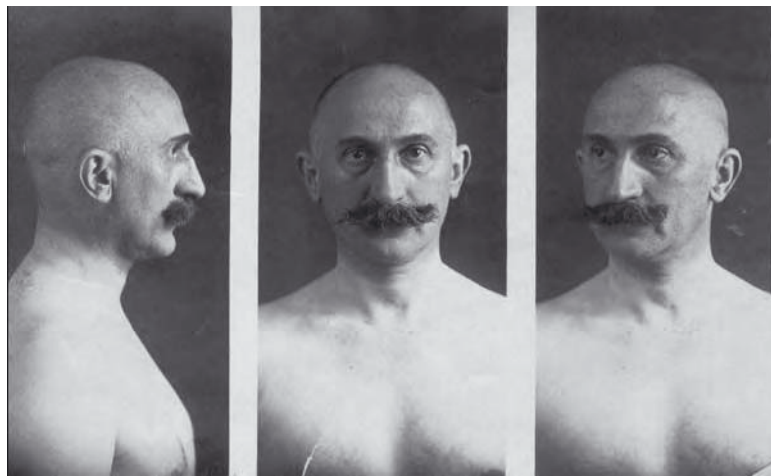


Abb. 3: Rudolf Pöch, fotografiert in den „drei Normen“



Abb. 4: Helene von Schürer-Waldheim, verheiratete Pöch, im Messbild

schaftlers in ein wissenschaftlich untersuchtes „Objekts“ –, geschah vermutlich mit dem Anspruch, zugleich materielles Vor-Bild und didaktisches Vorbild zu sein. Wissenschaftliche Auswertungen der Aufzeichnungen aus den Lagern subventionierte die Akademie nach dem Krieg über mehrere Jahrzehnte, nach Pöchs Tod (1921) vor allem aus seinem nachgelassenen Vermögen. Die letzte Veröffentlichung zu anthropologischen Messungen in Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs erschien 1959.¹¹

Völkerkundlichen¹² Fragen ging Pöch bei den Kriegsgefangenenforschungen hauptsächlich in zwei Bereichen nach: bei der Produktion von Filmszenen und von Phonogrammen verschiedener Sprachen, Letztere im Auftrag des Phonogrammarchivs der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Die 1915 in den Lagern Eger und Reichenberg gedrehten Filmsequenzen zeigen Tänze und handwerkliche Tätigkeiten verschiedener internierter Menschengruppen. Die Sujets erinnern an Filme, die vor dem Ersten Weltkrieg bei ethnografischen Feldforschungen entstanden: Pöch selbst hatte Sequenzen von Tänzen und Handwerk bei seinen Expeditionen nach Neuguinea (1904–1906) und Südafrika (1907–1909) gedreht. Auch die Tonaufnahmen verschiedener Sprachen, die er und mehrere Mitarbeiter des Phonogrammarchivs der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zwischen 1915 und 1918 in den Kriegsgefangenenlagern herstellten, lassen ethnografische Interessen erkennen. Zwar sollten sie vor allem die phonetischen Eigenschaften der jeweiligen Sprache festhalten und nicht bestimmte ethnografische Sachverhalte dokumentieren, doch sind viele Texte und Genres der jeweiligen „Volkskultur“ und Folklore entnommen. Sie galten als typisch für die Kultur der Sprecher.

Pöch schien jedoch völkerkundliche Fragestellungen zunehmend von den physisch-anthropologischen Forschungen zu trennen. Für diese Tendenz spricht, dass er der Akademie 1916 vorschlug, volkskundliche und musikwissenschaftliche Studien in den Gefangenenlagern von anderen Fachwissenschaftlern durchführen zu lassen. Die philosophisch-historische

¹¹ Vgl. Weninger/Weninger 1959.

¹² Im vorliegenden Text werden die Begriffe „Völkerkunde“ und „Ethnografie“ im damals üblichen Sinn verwendet. Demnach war „Ethnografie“ die spezifische, empirische Hauptmethode der beiden Fächer Volks- und Völkerkunde, die sich während des Ersten Weltkriegs auch verstärkt gegeneinander ausdifferenzierten im Sinn einer regionalen Arbeitsteilung, der zufolge Volkskunde „die eigenen Kulturen“ und Völkerkunde „die anderen Kulturen“ (mit besonderem Schwerpunkt auf Kulturen außerhalb und am Rande Europas) untersuchten. Ohne genauere Spezifizierung wurden unter „Anthropologie“ jene Wissensgebiete gefasst, die sich mit der Naturgeschichte des Menschen auseinandersetzten: physische Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Klasse subventionierte daraufhin in den Jahren 1916 und 1917 schriftliche und zu einem kleinen Teil auch phonographische Aufzeichnungen der „Gesänge Russischer Kriegsgefangener“ durch den Musikwissenschaftler Robert Lach sowie im Jahr 1918 eine Nachrecherche durch den Orientalisten Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst, insgesamt mit einer Unterstützung von 6.000 Kronen. Außerhalb der von der Akademie getragenen Untersuchungen beschäftigte sich in Wien vor allem der Orientalist Robert Bleichsteiner, finanziert durch das im März 1916 in Wien gegründete Forschungsinstitut für Osten und Orient, mit Sprach- und Mythenforschungen in Gefangenenlagern der Habsburger Monarchie.

Wertete Lach die in den Lagern notierten „Gesänge russischer Kriegsgefangener“ nach dem Krieg extensiv musikwissenschaftlich aus, so blieben die von Pöch und anderen Mitarbeitern des Phonogrammarchivs aufgenommenen Tondokumente aus den Lagern nach dem Krieg inhaltlich unbearbeitet, mit sehr wenigen Ausnahmen bis heute. Auch die Filmszenen aus den Lagern wurden nach dem Krieg zwar gelegentlich für Unterrichtszwecke verwendet, jedoch nicht wissenschaftlich ausgewertet. Welche Rolle spielten also Fragestellungen und Methoden der Völkerkunde im Rahmen der Kriegsgefangenenforschungen? Wirkten sie sich auf die universitäre und museale Etablierung der Völkerkunde in der Zwischenkriegszeit aus – und wenn ja, wie? Und warum waren sie zwar in einer Nebenrolle Bestandteil der damaligen Untersuchungen, blieben aber in der Auswertung ein blinder Fleck?

Alle komparativen Forschungen in den Lagern hatten ein Kriterium zur Voraussetzung: die Verschiedenheit der internierten Menschengruppen, heterogene geografisch, „rassisch“, kulturell, sprachlich, religiös oder noch anders definierte Identitäten. Grundlage aller vergleichenden – nicht medizinischen – Forschung in den Lagern war daher die Bestimmung der Identität der Gefangenen. Gefragt wurde vor allem nach Merkmalen ihrer Sprache und, wie es die Vordrucke für die Untersuchungen verlangten, nach Informationen zu ihrem „Volksstamm“¹³, zu „Rasse und Typus“¹⁴ oder zu „Rasse, Stamm“¹⁵.

¹³ Diese Kategorie findet sich auf den Protokollen für Sprachaufnahmen der Preußisch Phonographischen Kommission, die im Deutschen Reich verwendet wurden, sowie auf den anthropologischen Messblättern, die Pöch und seine Assistenten zwischen 1915 und 1918 verwendeten.

¹⁴ Dies war eine Kategorie auf den anthropologischen Messblättern, die Pöch und seine Assistenten ab Ende 1916 zusätzlich zu der Kategorie „Volksstamm“ einführten.

¹⁵ Diese Kategorie findet sich auf den Protokollen des Phonogrammarchivs der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.

In den Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs befanden sich Vertreter verschiedenster Menschengruppen. Ihre ethnischen, sprachlichen und „rassischen“ Differenzen hoben Politiker aus propagandistischen, Forscher aus theoretischen Gründen hervor. Die Lager wurden damit zu einer ethnisierten und zunehmend rassisierten Versammlung von Menschen, so Monique Scheer:

„In the multicultural society into which the prisoners were suddenly forced, the significance of ethnicity as a source of identity was magnified, especially since, as they were utterly displaced and decontextualized, they were stripped of sources of identity other than those the military and their own origins offered: officer or enlisted man; European, Asian, African. The camp societies were thus strongly ‚ethnicized‘ communities, and the cultural hierarchy of prisoners that existed in the minds of their German and Austrian captors appears to have been intensified and reified in combination with the situation of everyday life in the camps.“¹⁶

Die ethnische Hierarchisierung in den Lagern entsprach nicht nur der europäisch-imperialistischen Vorstellung von „Völkern“ vor dem Ersten Weltkrieg, sondern auch einem bereits seit dem 18. Jahrhundert in der Tradition Cesare Lombrosos etablierten Denkmuster: der Verkopplung von Kriminalität mit niedrigen „Rassen“.¹⁷ Das Zusammendenken von Verbrechen und „Barbaren“ ließ sich zwar hinsichtlich der Rechtslage nicht auf die Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs übertragen, da diese im Unterschied zu anderen Gefängnisinsassen nicht kriminalisiert waren: Die politische Gefangenschaft der Kriegsgefangenen ist nicht an Verbrechen geknüpft, weswegen Avery Gordon sie als „accidental enemies“ bezeichnet.¹⁸ Gleichwohl stehen die wissenschaftlichen Forschungen in den Kriegsgefangenenlagern in der Tradition von Forschungen in Kolonialgefängnissen und kolonialen Gefangenenlagern, wie sie um 1900 praktiziert wurden (vgl. Kap. II.2)

Die wissenschaftliche Gruppierung und Kategorisierung der Kriegsgefangenen folgte neben den Distinktionsmerkmalen der Ethnie und der Sprache physisch-anthropologischen und ethnografisch-kulturellen oder zuweilen religiösen Kriterien. Grundlegend für die Forschungen waren

¹⁶ Vgl. Scheer 2010, S. 288. Auf der obersten Stufe dieser Hierarchie in den Gefangenenlagern standen Briten und Franzosen, ganz unten standen Afrikaner aus dem südlichen Afrika und Aborigines aus Australien und Melanesien.

¹⁷ Vgl. u. a. Sekula 1986.

¹⁸ Vgl. Gordon 2011, S. 140.

somit Annahmen jener anthropologisch-ethnografischen Wissenschaften vom Menschen, die im 19. Jahrhundert angetreten waren, die Verschiedenheit der Weltbevölkerung in synchroner wie diachroner Perspektive zu untersuchen. Im Rahmen der physischen Anthropologie fokussierten sie den menschlichen Körper vor allem auf der morphologischen Ebene, im Rahmen einer völkerkundlichen Perspektive sammelten sie Informationen über die sprachliche und kulturelle Verortung der Menschen.

Ohne diese *anthropologisch-ethnografische Prämisse* bei Forschungen an Kriegsgefangenen sind die erfolgten sprach- und musikwissenschaftlichen Untersuchungen nicht zu denken. Die Wirkmacht der anthropologischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, die bis zum Ersten Weltkrieg noch Völkerkunde und Volkskunde einschließen konnten, wird vor allem an den von Wien aus organisierten Kriegsgefangenenforschungen offensichtlich. Dazu trug auch die Unterstützung einflussreicher Institutionen bei. Die 1915 vorgetragene Initiative zu breit angelegten morphologischen Erhebungen in den Kriegsgefangenenlagern der Habsburger Monarchie ging von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien aus und wurde kontinuierlich von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften finanziert, durch deren Rolle die von Pösch geleiteten sowie delegierten Untersuchungen große Ausmaße annahmen und starken Einfluss gewannen. Jedoch profilierte sich die Akademie durch diese Unterstützung auch selbst: Nachdem durch den Krieg, so der Chronist Richard Meister, die „weltweite Wirksamkeit der Akademie durch Expeditionen, die sie entweder selbst veranstaltete oder durch Subventionen förderte, [...] abgebrochen worden“ war, musste sie sich „zunächst auf Heimatforschung in bescheidenen Grenzen beschränken“.¹⁹ Ab 1916 konnte jedoch die Balkan-Kommission wieder Forschungen vor Ort durchführen, und die Untersuchungen an Kriegsgefangenen begriff die Akademie als „Gelegenheit zu sehr ergebnisreichen Forschungen“, die „wertvolles Material“ einbrachten.²⁰

Die bei all diesen Arbeiten geschaffenen wissenschaftlichen Aufzeichnungen eint, dass sie zwar durch die Situation der Gefangenenlager während des Ersten Weltkriegs ermöglicht wurden, diese politische Rahmenbedingung jedoch kaum thematisieren. Inwieweit sie sie *reflektieren* – ideologisch in der Auswahl der Datenreferenten und der Auswertung der Resultate, strukturell in Ordnungssystemen –, ist eine der beiden Hauptfragen, die ich in diesem Buch stelle.

¹⁹ Vgl. Meister 1947, S. 153.

²⁰ Ebd., S. 154.

In ihrer Studie über die russischen Kriegsgefangenen in Österreich hat Verena Moritz minutiös jene teilweise katastrophalen Bedingungen nachgezeichnet, unter denen Soldaten aus der Armee des Zaren während des Ersten Weltkriegs in der Habsburger Monarchie interniert waren. Ihre Arbeit widerlegt dabei faktenreich die teilweise bis heute in der österreichischen Historiografie kursierende Behauptung „von der ‚besseren‘ Gefangenschaft in Österreich beziehungsweise der gesamten Monarchie“ gegenüber der Kriegsgefangenschaft in Russland.²¹ Die Idee damaliger österreichischer Wissenschaftler, die Kriegsgefangenen als „Arbeitsmaterial“ zu benutzen, sieht Moritz wie folgt begründet: „Der Massenkrieg schließlich barg das Erlebnis einer radikalen Entwertung des Individuums in sich. Dadurch wurde eine Brücke zum Positivismus eines Rudolf Pöch geschlagen, der den Erfolg seiner forscherschen Tätigkeit nach Zahlen bemaß.“²² Pöch habe den Schwerpunkt seiner Untersuchungen in den Lagern auf anthropometrische Erhebungen verlegt, denn die Tätigkeiten „Vermessen, Dokumentieren, Katalogisieren, Kategorisieren, Sammeln [...] erfüllten den Anspruch eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses beinahe vollständig“.²³

Doch sind es tatsächlich die Erfahrungen des *Weltkriegs*, die einen „positivistischen“ Schub unter österreichischen wie unter deutschen Anthropologen auslösten? Ist dieser Impuls nicht weiter in die Vergangenheit zurückzuverfolgen, etwa zu jenen Forschungen, die Pöch und Luschan unter vielen anderen Wissenschaftlern an Menschen in den Kolonien (und in Kolonialgefängnissen) betrieben, oder zu den anthropometrischen Untersuchungen an österreichischen Schulkindern durch die Anthropologische Gesellschaft ab 1880 im Gefolge von Virchows Schulkinderstatistik im Deutschen Reich in den 1870er Jahren?²⁴ Ist der anthropometrische „Zugriff“ auf Kriegsgefangene nicht eher als eine Fortsetzung bereits etablierter wissenschaftlicher Verfahren unter anderen politischen Bedingungen zu deuten? Was zeichnete den Konnex von Anthropologie und Erstem Weltkrieg aus: eher eine Qualität der „Erfindung“ und des „Neuen“, die den Ersten Weltkrieg damit fachgeschichtlich als Bruch konstituieren würde, oder vielmehr ein Vorgang der Katalyse und der Radikalisierung bestehender Tendenzen, eine Annahme, die fachgeschichtlich vor allem die Kontinuitäten betonen würde?

²¹ Moritz/Leidinger 2005, S. 18.

²² Ebd., S. 166.

²³ Ebd., S. 167.

²⁴ Vgl. hierzu Berner 2010a, bes. S. 240f.

Was, so möchte ich die Frage jedoch von der Fachgeschichte auf die Frage der Methoden ausdehnen, veränderte sich unter den spezifischen Bedingungen der Forschungen in den Kriegsgefangenenlagern – die nicht gleichzusetzen sind mit einem allgemeinen Begriff des Ersten Weltkriegs – in den verwendeten wissenschaftlichen Verfahren? Kann die Diagnose eines zunehmend „positivistischen“ Vorgehens der Anthropometrie bei der Untersuchung von Kriegsgefangenen ihre Methoden erschöpfend beschreiben? Wie stünde ein solcher Positivismus im Verhältnis zu einem Materialismus und Empirismus, die wohl alle Forschungen an Kriegsgefangenen, die als „Forschungsmaterial“ betrachtet wurden, auszeichneten? Und wie zu einem „naturwissenschaftlich-seriellen“ Ansatz gepaart mit modernen Technologien, den Monique Scheer für die Herstellung von Tonaufnahmen mit Kriegsgefangenen identifiziert hat²⁵? Lässt sich in dem Postulat der wissenschaftlichen „Objektivität“, das Lorraine Daston und Peter Galison am Beispiel von anthropologischen Atlasbildern im 19. und 20. Jahrhundert untersucht haben, ein Zugang finden, der die genannten wissenschaftlichen Strömungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts umspannt und nicht nur für die Herstellung von anthropologischen Bildern, sondern auch für Sprachforschungen, Film- und Tonaufnahmen in Anspruch genommen wurde?

Anschließend an meine erste Frage nach dem Spezifischen, das die anthropologisch-ethnografischen, sprach- und musikwissenschaftlichen Forschungen in den Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs auszeichnet, ergibt sich damit die Notwendigkeit, die verwendeten wissenschaftlichen Verfahren genau zu betrachten. Sie dienen dazu, Theorien bezüglich der „Rasse“, der Sprache und der Kultur bestimmter Menschengruppen zu bilden und zu überprüfen. Das mittelfristige Ziel aller Beteiligten bei den Kriegsgefangenenforschungen war es, in den Lagern Aufzeichnungen herzustellen – Datenblätter, Text- und Musiknotate, Körperabdrücke, Gipsabgüsse, Fotografien, Filme und Tonaufnahmen. Diese „Arbeitsobjekte“ sollten später – außerhalb der Lager, in vielen Fällen auch erst nach Kriegsende – bezüglich der entsprechenden Fachfragen ausgewertet werden. Ist es aber möglich, in diesen nach teilweise komplizierten Systemen angefertigten Aufzeichnungen nicht nur Bestätigungen des damaligen wissenschaftlichen Vorgehens zu sehen, also für die angenommenen Hypothesen verwertbare Ergebnisse, sondern auch Widerstände gegen dieses Vorgehen? Beinhalten die Aufzeichnungen aus den Gefangenenlagern selbst auch eine Gegengeschichte zu den „positivistischen“, „materialistischen“, „naturwissenschaftlich-seriellen“, „objektiven“ wissenschaftlichen Verfahren? Kön-

²⁵ Vgl. Scheer 2010.

nen diese Verfahren anhand ihrer „Arbeitsobjekte“ gegen sich selbst gelesen werden? Das ist die zweite Hauptfrage, der ich in diesem Buch nachgehen möchte.

2. ZUM VERHÄLTNIS VON KRIEG, WISSENSCHAFT UND DEM „NEUEN“

Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkriegs waren maßgeblich durch die Rolle der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften geprägt, die sich nicht nur auf die Unterstützung der Studien in den Lagern selbst erstreckte, sondern auch auf die Finanzierung ihrer Auswertungen im physisch-anthropologischen Bereich. Wie bereits angedeutet, fand die Akademie in der Subvention der Kriegsgefangenenuntersuchungen während der Kriegszeit ein Betätigungsfeld, das die Einschränkung in anderen ihrer Aktionsfelder wettzumachen schien: „Manche der von der Akademie ausgesendeten oder unterstützten Expeditionen kamen [nach Ausbruch des Krieges] in eine schwierige Lage und mußten ihr begonnenes Werk jäh verlassen“, war in der Eröffnungsrede der Jahressitzung von 1915 zu vernehmen.²⁶ Ebenso seien „die bedeutsamen auswärtigen Unternehmungen der philosophisch-historischen Klasse, wie die ägyptischen und palästinensischen Grabungen, infolge des Kriegsausbruches ins Stocken geraten“.²⁷ Bereits ein Jahr später, 1916, wurde dem triumphierend entgegeng gehalten, die Akademie habe die missliche Lage im Interesse der Wissenschaft als „Waffe“ positiv gewendet:

„Hat der Krieg unseren Arbeiten und Vorhaben vielfach Einhalt getan, so hat andererseits die Akademie der Wissenschaften die durch den Krieg gebotene Gelegenheit zu zahlreichen anthropologischen Untersuchungen benützt, welche unter dankenswerter Förderung des k.u.k. Kriegsministeriums in den Kriegsgefangenenlagern an russischen Kriegsgefangenen vorgenommen wurden.“²⁸

Das Phonogrammarchiv, eine 1899 geschaffene gemeinsame Einrichtung der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, sammelte neben den Tonaufnahmen von größtenteils russischen Kriegsge-

²⁶ Vgl. „Eröffnungsrede“ zur Jahressitzung von Dr. Ernest von Koerber am 29.5.1915, in: AKAW 65, 1915, Wien 1915, S. 309–315, hier S. 315.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. „Eröffnungsrede“ zur Jahressitzung von Dr. Ernest von Koerber am 31.5.1916, in: AKAW 66, 1916, Wien 1916, S. 303–308, hier S. 306.

fangenen auch, auf Anregung des k.u.k. Kriegsministeriums, Soldatenlieder der k.u.k. Armee.²⁹ Im Bericht zur Jahressitzung 1917 der Akademie wurden die Untersuchungen an Kriegsgefangenen erneut gesondert herausgehoben.³⁰ Sie entsprachen dem „*edlen geistigen Militarismus*“, den 1918 der Sekretär der phil.-hist. Klasse der Akademie im Weltkrieg attestierte.³¹

Mit der Unterstützung der Kriegsgefangenenforschungen profilierte sich nicht nur die Wiener Akademie als Institution der Krieg führenden imperialen Wissenschaft. Auch die Anthropologische Gesellschaft in Wien bezog in ihren Jahresberichten eine chauvinistische Position zum Krieg und betonte die Wichtigkeit der von ihr angestoßenen Kriegsgefangenenforschung. Carl Toldt, Präsident der Anthropologischen Gesellschaft und ehemaliger Rektor der Wiener Universität, interpretierte die anthropologischen Arbeiten in den Kriegsgefangenenlagern als eine „vaterländische“ Pflicht: „[...] es drang in uns die Überzeugung durch, daß die Gesellschaft sich geradezu einer nicht zu rechtfertigenden Unterlassung schuldig machte, wenn sie nicht alles daran setzte, daß diese Gelegenheit so gut und so weit als nur immer möglich ausgenützt werde“.³²

Während des Ersten Weltkriegs gewannen also nicht nur wissenschaftliche Disziplinen an Bedeutung, die unmittelbar „kriegswichtig“ waren, wie etwa Ballistik, Technik, Chemie, Physik, Strategie und so fort. Anthropologie/Ethnografie und Volkskunde, Linguistik, Orientalistik und vergleichende Musikwissenschaft wurden zwar in ihren Räumlichkeiten, ihrem Personal und ihren finanziellen Möglichkeiten eingeschränkt, erhielten jedoch durch die Kriegssituation im Allgemeinen und die Gefangenenlager im Besonderen neue „Möglichkeiten“ der Forschung, in die viel Aufwand und Kosten investiert wurden. Für Anthropologen, Orientalisten, Sprach- und Musikwissenschaftler stellte die Epoche des Weltkriegs gegenüber Frie-

²⁹ An der Soldatenliedersammlung zeigte auch die 1917 gegründete Musikhistorische Zentrale des k.u.k. Kriegsministeriums großes Interesse. Vgl. dazu Hajek 1916, sowie sekundär Hois 1999, 2007. Die Sammlung wurde 2003 ediert: *Soldatenlieder der k.u.k. Armee. Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899–1950, Serie 4, inkl. Booklet mit Beiträgen von Oskár Elsček, Gerda Lechleitner und Erna Mack, Wien 2003.

³⁰ Vgl. „Eröffnungsrede“ zur Jahressitzung von Dr. Ernest von Koerber am 2.6.1917, in: AKAW 67, 1917, Wien 1917, S. 343–347, hier S. 345.

³¹ Vgl. Joseph von Karabacek: „Bericht über die philosophisch-historische Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften“, in: AKAW 68, 1918, Wien 1918, S. 323–329, hier S. 325 (Hervorhebung im Original).

³² Vgl. Toldt 1915–1920, „Jahresbericht des Präsidenten für 1915“, in: MAGW 46, 1916, S. [7]–[13], hier S. [10]f.

denszeiten eine durch den bereits erwähnten, von der Akademie vertretenen „*edlen geistigen* Militarismus“ legitimierbare Forschungssituation dar. Dies wirft folgende Fragen auf: Veränderte sich mit den Forschungen in Kriegsgefangenenlagern etwas innerhalb der beteiligten Wissenschaften? Differenzierten sich Disziplinen aus oder verengten sie sich? Verfestigten sich ihre Methoden oder wurden sie erweitert, möglicherweise revidiert? Produzierten die Lagerforschungen methodische und/oder disziplinäre Neuerungen? Intensivierten sich lediglich Kontinuitäten, womit sich das Schlaglicht auf die Kriegsgefangenenforschungen als Pointe der Historiografie beschreiben ließe?

Für die deutsche Situation kann gesagt werden, dass zumindest ein Teil der intellektuellen Eliten 1914 hoffte, der Krieg werde durch die Verteidigung der deutschen „Kultur“ gegen die westeuropäische „Zivilisation“ sowie gegen den „Rest der Welt“ und durch die Einigung auf einen innerdeutschen künstlerischen Burgfrieden unter den Stilen eine kulturelle „Reinigung“ oder Revitalisierung mit sich bringen.³³ Der Präsident der Münchener Akademie der Wissenschaften konstatierte im November 1914: „Der Krieg selbst ist in der Gegenwart ein wissenschaftliches Problem geworden.“³⁴ Er erwähnte den unmittelbaren Nutzen der Naturwissenschaften für das Heereswesen, verwies jedoch auch auf die Leistungen der Geisteswissenschaft, die er hauptsächlich in Theorien zum großen Geist Deutschlands (Kant, Fichte) und in der patriotischen Gesinnung von Historikern sah.³⁵ Die Haltung der Wiener Akademie wurde bereits umrissen. In der Jahressitzung vom Mai 1917 hieß es in der Eröffnungsrede: „[...] wo der Krieg selbst der Wissenschaft Aufgaben bot, da wurde die Gelegenheit ergriffen und benützt. Wirksame Verteidigungsmittel schuf die Wissenschaft. Die Not hat die Wissenschaft aber auch zu neuen, der Menschheit dienenden Erfindungen geführt.“³⁶ In der damaligen Rhetorik wissenschaftlicher Institutionen verknüpfte sich der Krieg mit dem Moment der „neuen“ Aufgaben, Forschungsfelder und Erfindungen. Zeitgenossen reflektierten das Verhältnis zwischen Krieg und Wissenschaft unter dem

³³ Vgl. u. a. Mommsen 1996. Zur deutschen Unterscheidung zwischen „Kultur“ und „Zivilisation“ im Ersten Weltkrieg sowie dem Postulat eines „Kulturkrieges“ vgl. Beßlich 2000.

³⁴ Heigel 1914, S. 5.

³⁵ Ebd. Für die Gegenwart wies er hauptsächlich auf die schwierig gewordenen internationalen Beziehungen der deutschen Wissenschaft beziehungsweise Akademien hin.

³⁶ Vgl. „Eröffnungsrede“ zur Jahressitzung von Dr. Ernest von Koerber am 2.6.1917, in: AKAW 67, 1917, Wien 1917, S. 341–347, hier S. 344.

Schlagwort des „Neuen“, wobei nie genau definiert wurde, was eine „Neuerung“ überhaupt sei. Im Folgenden sollen daher kurz historische und aktuelle Positionen zur Frage der „Innovation“ durch Krieg skizziert werden.

Das Argument des Kriegs als „Motor“ für Neuerungen ist wesentlich älter als der Erste Weltkrieg und wurde seit Jahrhunderten im Abendland mit dem altbekannten, jedoch meist entkontextualisierten Ausspruch Heraklits auf eine griffige Formel gebracht: „Der Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König, die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.“³⁷ Oft fällt dieser Satz aber auch als Abwandlung des Diktums von Carl von Clausewitz: „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik unter Einbeziehung anderer Mittel.“³⁸ Die Sinnumkehrung erscheint in Bezug auf den Ersten Weltkrieg wie eine Ironie. In Clausewitz' Gedankengebäude bedeutet die zitierte Stelle, dass der Krieg der Politik immer untergeordnet ist – und nicht, wie vor allem im Ersten Weltkrieg oft behauptet wurde, dass die Politik darauf beschränkt sei zu entscheiden, wann der Krieg beginnt, woraufhin das Militär die Entscheidungsgewalt übernimmt. Nach Clausewitz bestimmt die Politik durch den Zweck – definiert als „dem Gegner unseren Willen aufzuzwingen“ – die Anwendung von militärischer Gewalt, von Krieg, als Mittel zur Lösung eines Konflikts. Nichts spricht dafür, unter Bezug auf Clausewitz anzunehmen, der Krieg sei eine Art Naturgewalt, die durch Blitz und Donner Altes zerstört und Neues gebiert.

In diesem Buch wende ich mich gegen jegliche Form des mythisierenden Umgangs mit dem Phänomen „Krieg“. Großthesen der „Geburt“ (von Disziplinen, Technologien, Methoden, Karrieren) halte ich für vereinfachend. Auch lehne ich die teilweise noch heute zelebrierte euphemistische Deutung des Kriegs als positiv-katalysatorisch für wissenschaftliche Forschung ab, die damals zelebriert wurde. Rudolf Pöch behauptete 1916 nicht nur, dass die angeblich vorbildlich geführten österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenenlager ein „Denkmal der Menschlichkeit und Kulturhöhe“ seien, sondern auch, dass die Wissenschaft durch die Kriegsgefangenenforschungen die „Invasion“ der Feinde zu einer wirklich friedlichen, geregelten gemacht habe und somit in der Lage sei, „mitten im Kriege ihre Arbeit zu leisten, wie mitten im Frieden!“³⁹

³⁷ Möglich ist aber auch, dass die korrekte Übersetzung des griechischen Genetivs lautet: „Der Krieg ist Vater Aller, ...“ im Sinne von „Vater aller Menschen“. Statt Krieg kommen auch die Übersetzungen „Streit“ und „Auseinandersetzung“ in Frage.

³⁸ Clausewitz 1832/1963, I, 1, S. 24.

³⁹ Pöch 1916a.

Die Frage nach kriegsbedingter wissenschaftlicher „Innovation“ – ein junger, im Ersten Weltkrieg nicht verwendeter Begriff – wurde auch in im weiteren Sinne kulturwissenschaftlichen Studien der letzten Jahrzehnte gestellt. Aus wissenschaftshistorischer Perspektive hat Mitchell Ash 1996 vorgeschlagen, zur Analyse der Beziehungen zwischen Krieg, Wissenschaft und „Modernität“ Begriffe und Methoden der Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte mit jenen der Wissenschafts- und Technikgeschichte zu kombinieren.⁴⁰ Zudem fragte er nach einem möglichen inneren Zusammenhang zwischen neuzeitlicher Wissenschaft und Krieg und stellte dabei das Modell eines „dreifachen Enthemmungsvorganges“ zur Diskussion, der zur Verflechtung von Wissenschaft und Kriegstechnik in der Moderne geführt habe: Dieser manifestiere sich im Umgang der Wissenschaft mit einer als tot oder als „Rohstoff“ verstandenen Materie (Technisierung des Krieges), mit anderen Menschen (Vergesellschaftung des Krieges) und mit sich selbst (Selbstmobilisierung).⁴¹ Ash betonte aber auch, dass „weder Kriege noch eine enge Zusammenarbeit mit dem Militär in Friedenszeiten für wissenschaftliche Innovationen notwendig sind“.⁴²

Mit der Arbeitshypothese, dass sich im Zeitalter der Weltkriege im Bereich der Geisteswissenschaften „zum einen eine zunehmende Bellifizierung der Wissenschaften und zum anderen eine Verwissenschaftlichung des Kriegs“ beobachten ließen, hat sich ein Teilbereich des zwischen 1999 und 2008 an der Universität Tübingen aktiven Sonderforschungsbereichs „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ beschäftigt.⁴³ Der Volkskundler Reinhard Johler kam hier zu dem Ergebnis, dass „Zeitgeschichte, Wehrwissenschaften und Volkskunde/Ethnographie [...] ihr Bestehen als neue Wissenschaftsdisziplinen direkt oder indirekt Kriegen [verdanken] – und zwar insbesondere dem Ersten Weltkrieg“.⁴⁴ Vor allem für die Volkskunde nimmt Johler den Begriff der „Mobilisierung“ in Anspruch, welche zu einer freilich in Anführungszeichen gesetzten „durch Kriege bedingten ‚Erfindung‘“⁴⁵ dieser Wissenschaft geführt habe. Eine „Erfindung“ oder höchst fundamentale und signifikante theoretische Neu-

⁴⁰ Vgl. Ash 1996.

⁴¹ Ebd., S. 71f.

⁴² Ebd., S. 74.

⁴³ <http://www.uni-tuebingen.de/SFB437/> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2011), Phase 3, Projektbereich E: „Kriegserfahrungen in Humanwissenschaften und Technik. Normierung, Planung und Kommunikation“. Der SFB arbeitete mit einem explizit wissenschaftssoziologisch orientierten Modell von „Erfahrung“.

⁴⁴ Johler 2009b, S. 183.

⁴⁵ Ebd.

ausrichtung unter Abschneiden von Denktraditionen – ein eine wissenschaftliche „Revolution“ induzierender Paradigmenwechsel im Verständnis Thomas Kuhns⁴⁶ – von Anthropologie, Ethnologie und Volkskunde liegt dabei jedoch nicht vor. So gelangt auch Jöhler bei der Frage, wie „das anthropologisch-ethnologisch-volkskundliche Fach des ausgehenden 19. Jahrhunderts im Ersten Weltkrieg mobilisiert und damit verändert wurde“⁴⁷, zu folgendem Ergebnis:

„[...] der Erste Weltkrieg hat das Ende der gemeinsamen europäischen Wissenschaftskultur herbeigeführt. Er hat zudem dem bis dahin noch populären Evolutionismus den Todesstoß versetzt. Und er hat mit Sicherheit die akademische Landschaft in Europa mit nationalen Prägungen versehen. Damit aber hat er zur (inhaltlichen und disziplinären) Auflösung der ‚alten‘, der deutschen, der liberalen Anthropologie des 19. Jahrhunderts beigetragen [...].“⁴⁸

Der Feststellung einer disziplinären und inhaltlichen Ausdifferenzierung der Anthropologie, Ethnologie und Volkskunde im deutschsprachigen Raum während und nach dem Ersten Weltkrieg stimme ich zu. Einer näheren Betrachtung jedoch bedarf meiner Meinung nach die Annahme einer „liberalen Anthropologie des 19. Jahrhunderts“ im deutschsprachigen Raum.⁴⁹ Über diese Annahme ist in den letzten 20 Jahren eine breite Diskussion entstanden, die unter anderen von Robert Proctor (1988), Benoit Massin (1996), Andrew Zimmerman (2001), Andrew Evans (2002), Glenn Penny und Matti Bunzl (2003), Andre Gingrich (2005) und Reinhard Jöhler (2009) geführt wurde. Da der Erste Weltkrieg in einigen der vertretenen Positionen als entscheidender Schritt in eine „Antiliberalisierung“ der anthropologischen Fächer verstanden wird, sollen sie hier kurz referiert werden.

Alle genannten Autoren teilen das Wissen um den Fortgang der Geschichte: die Verstrickung der genannten Wissenschaften in den Nationalsozialismus, deren Aufarbeitung *vor* der Untersuchung der Fachgeschichte während des Ersten Weltkriegs in Gang gesetzt wurde. Jöhlers Beobachtung zur Fachgeschichtsschreibung der Volkskunde etwa, welche mit „fachgeschichtlichen Interessenslagen zusammen[hing], die den Blick vor allem auf die Involviertheit des Faches im Nationalsozialismus richtete-

⁴⁶ Vgl. Kuhn 1967, 1977.

⁴⁷ Jöhler 2009b, S. 185f.

⁴⁸ Ebd., S. 196.

⁴⁹ Ebd.

ten und dem Ersten Weltkrieg so gut wie keine Bedeutung zumaßen⁵⁰, ist plausibel. Zugleich scheint jedoch Erklärungsversuchen für die angenommene „Antiliberalisierung“ der anthropologischen Wissenschaften eine gewisse Teleologie in Bezug auf ihr nationalsozialistisches Engagement innezuwohnen sowie zugleich die Tendenz, diesem gegenüber eine frühere Phase der „Liberalität“ oder „Unschuld“ anzunehmen. Der Erste Weltkrieg kann in einer solchen angenommenen Verfallsgeschichte als bedeutende Wegmarke konstruiert werden, wie es etwa Andrew Evans für die Geschichte der physischen Anthropologie in Deutschland und Österreich getan hat.⁵¹ Auch sein Anliegen ist es, das Umschlagen einer im 19. Jahrhundert „liberalen“ in eine „antiliberalen“ physische Anthropologie im frühen 20. Jahrhundert zu erklären, das letztlich eine Instrumentalisierung von Anthropolog/innen für die politischen Ziele der Nationalsozialisten vorbereitet und ermöglicht habe.

Evans erweitert dabei die Ansätze von Robert Proctor und Benoit Massin. Diese haben den Bruch zwischen einer „antirassistischen“ deutschen Anthropologie in den 1870er und 1880er Jahren und einer zunehmend biologistischen und rassistischen Argumenten zuneigenden Anthropologie und Ethnologie vor allem mit dem Erlöschen der Wirkungskreise der „liberalen“ und kosmopolitischen Vertreter des Fachs in Verbindung gebracht: Rudolf Virchow (gestorben 1902) und Adolf Bastian (gestorben 1905).⁵² Glenn Penny und Matti Bunzl gehen in ihrer detaillierten Studie davon aus, dass um 1900 die meisten deutschen Anthropologen und Ethnologen die „liberale“ Tradition der Fächer aufgegeben und sich einer verengten nationalistischen Perspektive zugewandt hätten, die verschiedene Rassenkonzepte umfasste.⁵³ Die Existenz einer „liberalen“ Tradition der Fächer hat Andre Gingrich vor allem für die Ethnografie in Österreich vertreten.⁵⁴ Mit der Aufarbeitung der Rolle der physischen Anthropologie im imperialen Österreich wurde erst kürzlich begonnen.⁵⁵

In *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany* (2001) hat der Historiker Andrew Zimmerman Proctors und Massins Positionen einer „katastrophischen“ Erzählung aufgenommen und versucht, sie durch die Darstellung von Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu erweitern und zu differenzieren. Nach seiner These öffneten sich mit der Aneignung von

⁵⁰ Ebd., S. 187.

⁵¹ Vgl. Evans 2002b.

⁵² Vgl. Proctor 1988a, b; Massin 1996.

⁵³ Vgl. Penny/Bunzl 2003.

⁵⁴ Vgl. Gingrich 2005.

⁵⁵ Vgl. Berner 2010b, zum Forschungsstand bes. S. 17f.

Kolonien durch das Deutsche Reich ab 1884 für die Anthropologie/Ethnologie neue territoriale und theoretische Räume: Die Wissenschaftler hätten auf den Aufstieg der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und den Niedergang des politischen Liberalismus im Deutschen Reich mit der Abwendung von geisteswissenschaftlichen Methoden reagiert:

„For the empathetic interpretation characteristic of humanism, anthropologists substituted what they regarded as objective, natural scientific knowledge of a non-European other. Anthropology focused not on canonical texts of celebrated cultural peoples but on the bodies and the everyday objects of the colonized natural peoples.“⁵⁶

Diese Diagnose einer „anti-geisteswissenschaftlichen“ Tendenz in der deutschen Anthropologie/Ethnografie ab 1884 erklärt jedoch nicht, warum die Körper der „Anderen“ auch schon vor dieser Epoche vermessen wurden – ebenso wie die Körper von Angehörigen der „Kulturvölker“ selbst, etwa in Virchows Schulkinderstatistik (1876) und der Untersuchung von Bevölkerungsteilen in den Kronländern der Habsburger Monarchie. Zimmermans Buch lässt offen, warum das „Anti-Geisteswissenschaftliche“ auch auf österreichische Forscher wie Pöch übergriff, der in den deutschen Kolonien fortsetzte, was in der Habsburger Monarchie schon Tradition war.

Evans' Arbeit erweitert die Verfallsgeschichten Proctors, Massins und Zimmermans um die These, dass der Niedergang der „liberalen“ deutschen Anthropologie vor allem durch die physisch-anthropologischen Untersuchungen in den Kriegsgefangenenlagern zwischen 1915 und 1918 beschleunigt und zementiert worden sei – also wiederum durch die Erschließung neuer Räume im konkreten wie im übertragenen Sinne. Durch die Forschungsmöglichkeiten in den Lagern und den Einfluss des politischen Nationalismus im Weltkrieg sei es zu einem radikalen Bruch mit der Vorkriegsanthropologie gekommen, so Evans: An den Beispielen der Anthropologen Reche, Eickstedt und Pöch sei ablesbar, dass durch die Arbeit in den Lagern der Begriff des „Volks“ durch den der „Rasse“ ersetzt wurde und sich die physische Anthropologie einem rassenbiologisch aufgeladenen Konzept zuwandte, somit zu einem direkten Vorläufer des nationalsozialistischen Rassismus und der NS-Erbbiologie wurde.⁵⁷ 2010 fasste Evans noch einmal zusammen:

⁵⁶ Zimmerman 2001, S. 3f.

⁵⁷ Vgl. Evans 2002, 2003, 2007, 2010a, 2010b. Gerade in Pöchs und Eickstedts Schriften lässt sich aber unmittelbar nach dem Krieg eine klare Unterscheidung der Begriffe

„The overall result of the POW studies was a politically motivated anthropology that investigated national enemies as ‚racial others‘ and blurred the boundaries between nation, *Volk* and race. By the time the war ended in 1918, the pattern of mobilizing anthropology as both a scientific and political tool in the service of the nation had been firmly established.“⁵⁸

Die genannten Arbeiten verbindet das Anliegen, die Entwicklung der wissenschaftlichen Anthropologie/Ethnologie unter dem Gesichtspunkt ihrer totalen politischen Indiennahme für menschenverachtende Studien im Nationalsozialismus nachzuvollziehen und dabei eine Phase dieser wissenschaftlichen Strömungen im frühen und mittleren 19. Jahrhundert zu identifizieren, die im Gegensatz zu der rassistischen Ausrichtung im Nationalsozialismus „liberal“ gewesen sei. Ähnliche Argumente – die Konstruktion einer „liberalen“ Formierungsphase – sind auch für die Wissenschaft der Volkskunde vorgebracht worden.⁵⁹

Für den Bereich der Anthropologie/Ethnologie ist diese Fachgeschichtserzählung jüngst durch Andre Gingrich differenziert worden, der ebenfalls eine „liberale“ Ausrichtung des Fachs im 19. Jahrhundert sieht, jedoch darauf aufmerksam macht, dass auch die „liberale“ Anthropologie dem Projekt des Kolonialismus diene.⁶⁰ Fraglich bleibt dabei für mich, ob für Anthropologie, Ethnologie und Volkskunde, die seit dem 18. Jahrhundert „den Menschen“ beziehungsweise die Menschheit erforschen wollten, überhaupt eine Phase der „Unschuld“ behauptet werden kann, wurden doch die anthropologischen Wissenschaften grundlegend von der Annahme der – mehr oder weniger intensiv mit Hierarchisierungen verknüpften – Differenz zwischen Menschengruppen geleitet, d. h. auch von historisch variierenden Konzepten der Einteilung in Gruppen: „Völkern“ oder „Volksstämmen“, „Kulturen“, „Rassen“, „Nationen“.

Diese Überlegung unterstellt nicht, dass die anthropologischen Wissenschaften von Beginn an politisch-rassistisch im Sinne des Nationalsozialismus waren. Ich gehe jedoch davon aus, dass die Wissenschaften immer mit politischen Bedingungen verflochten sind. Die Argumente, die als naturwissenschaftliche Legitimation verknüpft mit anthropologischen, ethnologischen und volkskundlichen Theorien und Erzählungen für einen Staats-

„Volk“ und „Rasse“ ausmachen – Evans Befund wäre demnach zu widersprechen beziehungsweise er wäre weiter zu differenzieren.

⁵⁸ Vgl. Evans 2010b, S. 116.

⁵⁹ Vgl. z. B. Warneken 1999.

⁶⁰ Vgl. Gingrich 2007, 2010.

rassismus, wie ihn die Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1945 praktizierten, vereinnahmt werden konnten, sehe ich in der Einwanderung erbbiologischer Theorien in die anthropologischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, wie sie für die deutsche Geschichte seit längerer Zeit aufgearbeitet werden. Unter dem Schlagwort der „Ideologisierung“ verortet Karl Pusman die Ausdifferenzierung der anthropologischen Fächer in Wien um 1900: „Besonders die physische Anthropologie widmete sich zunehmend einer sozialdarwinistisch determinierten Rassenhygiene, die in Deutschland bereits hoch im Kurs stand.“⁶¹

Zu den Ehrenmitgliedern der Anthropologischen Gesellschaft in Wien gehörten bereits ab 1872 Charles Darwin und Ernst Haeckel. Ab etwa 1900 ist eine immer stärkere Rezeption Mendel'scher und Darwin'scher beziehungsweise Haeckel'scher Theorien in den anthropologischen Wissenschaften zu verzeichnen. In Wien beeinflusste die Untersuchung von Körpermerkmalen und ihrer Kombinationen vor allem die Erblehre Gregor Mendels.⁶² Diese theoretischen Rezeptionen und Legitimationen konnten in einer anderen Qualität an schon vorhandene rassistische, orientalistische und chauvinistische Muster anschließen. Aus ihnen folgte auch das Engagement einiger Protagonisten für die Anwendung von Vererbungstheorien zum Entwurf von Züchtungsprogrammen: in Rassenhygiene und Eugenik. Als eines unter vielen Indizien hierfür mag stehen, dass Pösch, Luschan und Johannes Ranke zu den ersten Anthropologen zählten, die Mitglieder der 1905 gegründeten Gesellschaft für Rassenhygiene wurden.⁶³

Die physisch-anthropologischen Forschungen, die deutsche und österreichische Wissenschaftler im Ersten Weltkrieg in Kriegsgefangenenlagern durchführten, verliefen auf der praktischen Ebene kaum anders als die Messungen und „Beobachtungen“, die bereits vor 1914 an anderen Menschengruppen vorgenommen wurden. Doch ermöglichten die politischen Bedingungen, unter welchen sich die Forscher zu den militärisch Überlegenen gehörig und als Freie im eigenen Land fühlen konnten, zweifellos einen einfacheren „Zugriff“ auf jene Menschen, die vermessen und untersucht werden sollten: Die „Objekte“ des Wissens waren nicht nur militärisch unterlegen, sondern auch politisch und räumlich gefangen. Nicht von ungefähr haben sowohl Zimmerman als auch Evans entscheidende Wegmarken des „Niedergangs“ der „liberalen“ Anthropologie an politischen Zäsuren und daran gekoppelten räumlichen Expansionen beziehungsweise

⁶¹ Vgl. Pusman 2008, S. 13.

⁶² Vgl. ebd., S. 65.

⁶³ Vgl. Lösch 1997, S. 97f.

Veränderungen innerhalb des Deutschen Kaiserreichs festgemacht: an der politischen Erschließung der überseeischen Kolonien ab 1884 und der mit Menschen aus Übersee besetzten Lager im eigenen Land ab 1915. Die Hervorhebung der Lagerforschungen gegenüber dem Alltagsgeschäft deutschsprachiger Anthropologen, die schon vor 1884 ganz selbstverständlich Vermessungen im Deutschen Reich, in der Habsburger Monarchie und bei Forschungsreisen durchführten, überdeckt die Normalität, die solche Verfahren und Theorien bereits vorher in den anthropologischen Wissenschaften erreicht hatten.

Evans' These scheint mir daher mit ihrem „catastrophic narrative“⁶⁴ gegenüber den komplexen historischen Zusammenhängen zu kurz zu greifen. Die Kriegsgefangenenforschungen sind mit Sicherheit auch ein Symptom zunehmend rassistischer Tendenzen in der deutschsprachigen Anthropologie, allerdings weder eine Einbahnstraße in die nationalsozialistische Vereinnahmung der Wissenschaft noch eine direkte Präfiguration jener medizinischen Experimente, die in den Konzentrationslagern zwischen 1933 und 1945 vorgenommen wurden. Die Betrachtung einer Kontinuität der Lagerforschungen zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg in anthropologischen Forschungsthemen ist indes berechtigt: In den Lagern des Zweiten Weltkriegs fanden in Deutschland und in Österreich sowohl medizinische Experimente⁶⁵ als auch erneute anthropologische Untersuchungen statt. Dazu zählen anthropometrische Studien unter der Leitung des Wiener Anthropologen Josef Wastl an 1939 im Wiener Stadion inhaftierten jüdischen Männern und in Kriegsgefangenenlagern des Zweiten Weltkriegs.⁶⁶

Die Kriegsgefangenenlager des Ersten und Zweiten Weltkriegs sind jedoch deutlich von den Konzentrationslagern des Zweiten Weltkriegs zu unterscheiden. Den Kriegsgefangenen wurde durch die 1899 installierte Haager Landkriegsordnung und später die Genfer Konvention (1929 und 1949) ein Rechtsstatus eingeräumt. Im Oktober 1907 wurden im Rahmen der Haager Landkriegsordnung Bestimmungen formuliert, die unter anderem die Behandlung, Verwaltung und Heranziehung der Kriegsgefangenen zur Arbeit regelten. Sie waren daher zumindest theoretisch gegen Übergriffe, die die Menschenrechte verletzten, geschützt. Gleichwohl hat Verena Moritz herausgestellt, dass der durch diese Regeln eröffnete Handlungs-

⁶⁴ Jöhler/Marchetti/Scheer 2010a, S. 19.

⁶⁵ Vgl. u. a. Proctor 1988b. Zu medizinischen Untersuchungen und Impfxperimenten an russischen Kriegsgefangenen durch deutsche Ärzte während des Ersten Weltkriegs vgl. Eckart 1996, S. 307.

⁶⁶ Vgl. Teschler-Nicola/Berner 1998, Berner 2006, Berner 2011b.

spielraum „zwangsläufig auf einen schlichten Appell an die Menschlichkeit im Umgang mit den Kriegsgefangenen“ hinauslief, da Instrumente zu einer sinnvollen Kontrolle der Einhaltung dieser Regeln und zur Ahndung von Verstößen fehlten.⁶⁷ In den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus dagegen, so der Philosoph Giorgio Agamben, kollabierte die alte nationalstaatliche Ordnung. Der KZ-Häftling, den Agamben mit der Figur des „homo sacer“, des nach römischem Recht Vogelfreien bezeichnet, stand außerhalb jedes Rechts. Das Konzentrationslager bewies, dass „menschliche Wesen so vollständig ihrer Rechte und Eigenschaften beraubt werden können, bis es keine Handlung mehr gab, die an ihnen zu vollziehen noch als Verbrechen erschienen wäre“.⁶⁸

Gerade das Beispiel wissenschaftlicher Forschungen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern verdeutlicht, dass es eben *nicht* der militärische Krieg oder der politische Kriegszustand war, der solche Untersuchungen ermöglichte, sondern das politische System – das möglicherweise einen Staat im permanenten Ausnahmezustand herstellt. Unter den Forschungsmöglichkeiten im Ersten Weltkrieg, so meine ich, verdeutlichten, radikalisierten und materialisierten sich Tendenzen, die bereits vor Kriegsausbruch vorhanden waren und sich aus allgemeinen Haltungen der Gesellschaft erschließen – nicht aus militärischen Konflikten. Gemeint sind hier vor allem Berufungen auf kursierende Ideologien sowie die aus der Anthropologie bekannten konkreten Zugriffe auf den menschlichen Körper als morphologisch-biologisches Gebilde ohne Rücksicht auf die kulturelle Konstitution der Person. In diesem Sinne widerspreche ich auch der These von Andrew Evans, der im Ersten Weltkrieg den entscheidenden Auslöser für den Niedergang des „liberalen“ Paradigmas in der deutschsprachigen Anthropologie erkennt. Vielmehr teile ich die jüngst von Andre Gingrich vertretene Auffassung, nach der sich bereits vorhandene chauvinistische, orientalistische, rassistische und antisemitische Tendenzen in den anthropologischen Wissenschaften während des Weltkriegs und vor allem danach verstärkten⁶⁹, ohne neu „geboren“ worden zu sein.

In diesem Buch gehe ich davon aus, dass es die *politischen Rahmenbedingungen* sind, welche der wissenschaftlichen Forschung konkrete und theoretische Räume erschließen. Kriegsverhältnisse stellen sich dabei als eine spezifische Variante politischer Bedingungen dar. „Krieg“ als quasi-mythische Größe von der Qualität einer Naturkatastrophe zu betrachten, in

⁶⁷ Vgl. Moritz/Leidinger 2005, S. 51.

⁶⁸ Vgl. Agamben 2002, S. 180.

⁶⁹ Vgl. Gingrich 2010, S. 372.

den Begriffen von 1914 als ein „reinigendes Gewitter“, halte ich für einen Irrweg. Er führt zu Annahmen wie der von Modris Eckstein, der gar „die Geburt der Moderne“ aus dem Ersten Weltkrieg postulierte.⁷⁰ Meiner Meinung nach muss das Phänomen Krieg in Relation zu anderen Phänomenen betrachtet werden, die katalysatorisch oder sogar „innovativ“ auf das wissenschaftliche System wirken können.

In einer anderweitigen Abwandlung des Gedankens, der Krieg sei „der Vater aller Dinge“, nimmt der Medienwissenschaftler Friedrich Kittler an, dass die Geschichte neuer Medien untrennbar mit der Militärgeschichte verbunden ist: Medien und Technologien – von denen unser Wissen abhängt – seien oft die Abfallprodukte und Nebeneffekte militärischer Forschungen (Spin-off).⁷¹ Die mediale „Innovation“ verortet Kittler im Krieg, wenn er etwa darauf hinweist, dass der Film im Ersten Weltkrieg zur militärischen Luftaufklärung gedient hat – was richtig ist, aber nicht die Behauptung entkräftet, dass das Medium des Films auch ohne diesen militärischen Verwendungszweck entstanden wäre. Der Kriegsgeburt sind die zivilen Entstehungsweisen von Fotografie und Film entgegenzuhalten, die gerade im Interesse der Unterhaltungskultur entwickelt wurden.⁷²

Inzwischen ist deutlich geworden, dass die Frage nach dem durch Krieg beziehungsweise weiter gefasst durch die politischen Bedingungen induzierten „Neuen“ differenziert werden muss, so sie differenzierte Aussagen ermöglichen soll. Die Debatte zur Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Fachgeschichte einzelner Disziplinen wurde am Beispiel der anthropologischen Fächer nachvollzogen. Die Frage nach „neuen“ Medien wurde angegriffen. Bedeutungsvoll für den Gegenstand dieses Buchs – die Forschungen in Kriegsgefangenenlagern – ist zudem die Frage nach der *Strukturierung* von Wissen. Für wissenschaftliche und populär-propagandistische Sammlungen des Ersten Weltkriegs konnte bereits gezeigt werden, dass neue Ordnungs- und Darstellungsstrukturen eingeführt wurden. So hat Peter Berz dargelegt, dass für die im Ersten Weltkrieg in der Königlichen Bibliothek in Berlin angelegte Sammlung „Krieg 1914“ die Signaturen erstmals nicht wie sonst üblich nach Sachgebieten und Autorschaft vergeben wurden, sondern nach *numerus currens*, also nach Zugangsdatum.⁷³ Meine eigene Vorarbeit zeigt, dass in propagandistischen Medien des Deutschen

⁷⁰ Vgl. Eckstein 1990.

⁷¹ Etwa Kittler 2002.

⁷² Zur Kritik an Kittlers Thesen über den Zusammenhang von Medien und Krieg vgl. etwa Pfohlmann 2004.

⁷³ Vgl. Berz 1993.

Reichs „Feind“-Enzyklopädien visualisiert wurden, in denen die vorher so relevante Unterscheidung zwischen „Naturvölkern“ und „Kulturvölkern“ eingegeben wurde.⁷⁴ Ob solche neuen Strukturen auch in jenen Aufzeichnungen zu finden sind, die in den Kriegsgefangenenlagern gemacht wurden, möchte ich untersuchen.

3. SENSIBLE SAMMLUNGEN UND DIE REDE VOM „MENSCHENMATERIAL“

In Abgrenzung von Positionen, die dem Ersten Weltkrieg eine nicht zuletzt als positiv-fortschrittlich empfundene wissenschafts- und mediengenerierende Funktion zuschreiben, verurteilen viele heutige Untersuchungen den Macht ausübenden „Zugriff“ von Wissenschaftler/innen auf Menschen moralisch. Sie beziehen sich dabei vor allem auf die Degradierung von Menschen zu „Material“, die ethische Grenzen überschreitet. Tatsächlich schließt die von Wissenschaftlern und Behörden im Ersten Weltkrieg geführte Rhetorik über Forschungen an Internierten fast nahtlos an Aussagen aus der Vorkriegszeit über wissenschaftliche Expeditionen, etwa in die Kolonien, an. Oft sprachen die Wissenschaftler im Ersten Weltkrieg wie vor ihnen die Forschungsreisenden von der „Beute“ oder „Ausbeute“ ihrer Untersuchungen, wodurch die Erhebungen in den Kriegsgefangenenlagern mit einem Beutezug gleichgesetzt wurden. Der Wiener Musikwissenschaftler Robert Lach etwa, betraut mit der Aufzeichnung der „Gesänge russischer Kriegsgefangener“, berichtete während seiner Untersuchungen im Jahr 1917, dass er „bereits eine sehr reiche Ausbeute habe“.⁷⁵ Beschönigend in Bezug auf den Krieg wurden Lachs Forschungen auch von einem Gutachter beschrieben: „[...] wir haben so eine überraschend reiche Kriegsbeute auf friedlichem Wege gewonnen“⁷⁶. Die Besuche der Kriegsgefangenenlager wurden praktisch und rhetorisch zur Expedition. Auffälliger noch tauchte im Zusammenhang mit den Kriegsgefangenen das Wort „Material“ im Sinne von „Menschenmaterial“ auf. Hatte Martin schon 1915 empfohlen, „dieses Menschenmaterial auch zu wissenschaftlichen Zwecken auszunützen“⁷⁷, berichtete Lach von seinem Aufenthalt in einem

⁷⁴ Vgl. Lange 2003, 2006a.

⁷⁵ ÖNB, Nachlass- und Autographensammlung, Signatur 556/45, Robert Lach 1917–18, 556/45–3, Brief Lachs vom 4.10.1917 aus dem Kriegsgefangenenlager Harth bei Amstetten an Josef von Karabacek, Sekretär der phil.-hist. Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.

⁷⁶ AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 648/1916, Brief Hugo Schuchards vom 28.10.1916 an die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.

⁷⁷ Martin 1915.

österreichischen Gefangenenlager im September 1917: „Leider ist das Menschenmaterial hier in Spratzern recht wenig brauchbar, so dass ich wohl schon in wenigen Tagen [...] von hier nach Harth weiterreisen werde, wo ich hoffentlich brauchbares Material finden werde.“⁷⁸

Das Wort „Menschenmaterial“ wurde im Ersten Weltkrieg häufig im militärischen Sinn verwendet, also vor allem für Soldaten, jedoch auch für die Menschen an der erstmals in der europäischen Geschichte so genannten „Heimatfront“. Es war ein Ausdruck des ersten komplett industrialisierten Krieges, in dem Menschen ebenfalls auf ihre Funktion, ihre Nützlichkeit reduziert, als industrielles Produkt, als planbare Größen und Ressourcen erschienen und letztlich mit toter Materie gleichgesetzt wurden. Im Jahr 2010 wählte die Jury der Aktion „Unwort des Jahres“ das Wort „Menschenmaterial“ mit folgender Begründung zum Unwort des gesamten 20. Jahrhunderts:

„‚Menschenmaterial‘ ist zwar bereits im 19. Jahrhundert aufgekommen und spielt u. a. schon bei Theodor Fontane, Paul de Lagarde, Theodor Hertzl, Georg Kerschensteiner und Karl Marx (1867) eine Rolle, hat aber im 20. Jahrhundert seine besonders zynische Bedeutung gewonnen, nicht zuletzt als Umschreibung von Menschen, die im 1. und 2. Weltkrieg ‚verbraucht‘ wurden. Dieser zeiten- und ideologienübergreifende Begriff steht exemplarisch für die weitgediehene Tendenz, Menschen nur noch nach ihrem ‚Materialwert‘ einzuschätzen.“⁷⁹

Während des Ersten Weltkriegs war oft von den vielen Verlusten an „Kriegs- und Menschenmaterial“ die Rede, wobei der Begriff seine ethische Fragwürdigkeit aus der Gleichsetzung von Menschen mit gefühlloser Materie gewinnt. In Bezug auf die Kriegsgefangenenforschungen im Ersten Weltkrieg benutzten Wissenschaftler ebenso wie Behörden den Ausdruck „Material“ inflationär. Die Häufigkeit und die stark abwertende Konnotation markieren den Unterschied zu der gelegentlichen Verwendung des Ausdrucks für wissenschaftliche Zwecke vor 1914. Im Kontext der Lagerforschungen schrieb etwa Luschan 1915 von „ein[em] Material von Gefangenen“.⁸⁰ Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien

⁷⁸ ÖNB, Nachlass- und Autographensammlung, Signatur 556/45, Robert Lach 1917–18, 556/45–2, Brief Lachs vom 20.9.1917 aus dem Kriegsgefangenenlager Spratzern an Josef von Karabacek, Sekretär der phil.-hist. Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.

⁷⁹ http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/IDLD/ehemalige_histSprw/Schlosser/unwortdes-jahres/unwoerter/20_Jahrhundert.html (zuletzt aufgerufen am 22.6.2011).

⁸⁰ STBNL, Brief Luschans vom 30.7.1915 an Eickstedt.

richtete 1916 ein Schreiben an das k.u.k. Kriegsministerium, in dem sie von „dem in nie wiederkehrender Reichhaltigkeit vorhandenen Gefangenenmaterial“ sprach.⁸¹ Deutsche Forscher berichteten von „einem wissenschaftlich einwandfreien Material“⁸² von Gefangenen und auch, „dass sich in den Lagern ein hochinteressantes Material befindet, das eigentlich bis auf den letzten Mann ausgenützt werden müsste“⁸³ – wobei die Formulierung „bis auf den letzten Mann“ eine weitere Analogie zwischen wissenschaftlicher Forschung und Kriegsführung bildet.

Während Wissenschaftler die Menschen, die sie für Untersuchungen und Aufzeichnungen gebrauchten, oft auch ohne jeden Zusatz als „Material“ für die Forschung bezeichneten, verwendeten sie denselben Begriff für die Aufzeichnungen. Der Anthropologe Otto Reche etwa setzte sich dafür ein, „daß das wissenschaftliche Material eingehamstert“⁸⁴ würde, und wollte Sorge dafür tragen, dass „ein möglichst gleichartiges Material gewonnen“ wurde⁸⁵. Auch Pöch äußerte sich über „das ungeheure Material, welches [ihm] aus den Kriegsgefangenenlagern zuströmt[e]“⁸⁶, und beschäftigte sich im Winter 1917 „eifrig mit der Sichtung und Ordnung des Materiales aus dem Halbmondlager“⁸⁷. „Material“ waren so die Menschen als Datenlieferanten, „Material“ waren aber auch just die Aufzeichnungen dieser Daten. Der Begriff „Material“ setzte Menschen mit wissenschaftlichen Aufzeichnungen und medialen Daten gleich, d.h. sie wurden nicht erst durch das Herantreten der Wissenschaft zu „Material“, sondern genau dieser Schritt war vorweggenommen: Der Mensch im Lager war im damaligen Verständnis schon vor Ankunft der Wissenschaft „Material“, und der Mensch war nichts anderes als „Material“. Die übergreifende Qualifizierung von Menschen als „Material“ zu Forschungszwecken steht darüber hinaus im Zusammenhang mit der angestrebten wissenschaftlichen „Objektivität“ der antretenden Wissenschaften, die bestrebt waren, „subjektive“ Eingriffe auch auf Seiten der Forscher und ihrer Verfahren zu reduzieren.⁸⁸ Zugleich deutet die Behandlung von Lebewesen als „Material“ zu Zwecken der Datengewinnung daraufhin, dass die Aufzeichnungen

⁸¹ ÖSTKA, KM 1916, Abt. 10, Karton 1286, Akte 9–155, Schreiben der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften an das k.u.k. Kriegsministerium vom 20.7.1916.

⁸² Martin 1915.

⁸³ STBNL, Brief Reches vom 25.7.1916 aus Warschau an Luschan.

⁸⁴ STBNL, Brief Reches vom 15.5.1917 an Luschan.

⁸⁵ STBNL, Brief Reches vom 8.3.1917 an Luschan.

⁸⁶ STBNL, Brief Pöchs vom 6.3.1917 an Luschan, Bl. 239f.

⁸⁷ STBNL, Karte Pöchs vom 19.12.1917 an Luschan, Bl. 268.

⁸⁸ Vgl. Daston/Galison 2007.

den Fragestellungen und Anforderungen der Wissenschaftler gehorchten und keine ebenbürtige Kommunikation mit den Untersuchten suchten oder abbilden wollten.

Hinter den Aufzeichnungen verschwinden die Individuen als lebende Menschen aus Fleisch und Blut, mit ihrer Persönlichkeit und ihrer persönlichen Geschichte. Paradigmatisch hierfür steht ein von Pöch hergestellter kurzer Film aus dem Kriegsgefangenenlager Reichenberg, der die Anfertigung eines Gipsabgusses von einem menschlichen Kopf zu wissenschaftlichen Zwecken demonstriert. Sobald der getrocknete Abklatsch abgenommen ist, wird der Gefangene aus dem Blickfeld geführt, von der Bildfläche geschoben, während die wissenschaftliche Aufmerksamkeit in der Folge seinem Substitut, dem Abguss seines Kopfs gilt. Das historisch-politisch-soziale Individuum wird aus dem Bild gedrängt und zum „Geist“ gemacht, um mit Avery Gordon in soziopolitischen Kontexten⁸⁹ oder in Bezug auf die Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs mit Philip Scheffner⁹⁰ zu sprechen. Der Geist in seiner Wesensart des Spukens deutet auf etwas Abwesendes hin, auf ein Subjekt mit eigener Geschichte und eigener Stimme. Der Geist – hier die Maske, es kann aber auch eine Tonaufnahme oder etwas anderes sein – verweist darauf, dass ein Mensch auf ein Objekt reduziert wurde. Die Spur dieses Reduktionsvorgangs ist in den geisterhaften Präsenzen der Aufzeichnungen anwesend: „[...] the ghost is just the sign, or the empirical evidence if you like, that tells you a haunting is taking place. The ghost is not simply a dead or a missing person, but a social figure, and investigating it can lead to that dense site where history and subjectivity make social life.“⁹¹

Die Reduktion von Menschen zu entindividualisiertem Forschungs-„Material“ knüpft sich nicht spezifisch an die Gefangenenlager des Ersten Weltkriegs, sondern allgemein an jene wissenschaftlichen Methoden, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die anthropologischen Forschungen am Menschen übernommen wurden: einen „szientistischen Materialismus“.⁹² Im Rahmen der metrisch-mechanischen Anthropologie wurden Fragen an das Individuum als solches und seine Geschichte ausgearbeitet. Die Aufnahme von Personalien und einigen biografischen Informationen diente lediglich zur Einordnung in ethnisch, geografisch, sprachlich, geschlechtlich, religiös oder sozial definierte Gruppen. Das Individuum

⁸⁹ Vgl. Gordon 2008.

⁹⁰ Vgl. Scheffner 2007.

⁹¹ Vgl. Gordon 2008, S. 8.

⁹² Pusman 2008, S. 18.

wurde so in ein materialartig behandeltes „Objekt“ der wissenschaftlichen Untersuchung verwandelt, im Machtgefüge in die Position des Unterdrückten, Recht- und Sprachlosen gedrängt. Eine gleichwertige Rolle, seine Geschichte und überhaupt jede Möglichkeit, sich als „Subjekt“ zu verhalten, wurden ihm dabei abgesprochen. Ihre breiteste und verheerendste Ausprägung unter dem Deckmantel der „wissenschaftlichen Forschung“ fand diese Struktur wohl in der Benutzung von KZ-Häftlingen für Menschenversuche während des Dritten Reichs.

Das materielle Ergebnis solcher Forschungen sind sensible Sammlungen. Den Begriff „sensible Sammlungen“, den Margit Berner, Anette Hoffmann und ich gemeinsam zu definieren und zu illustrieren versucht haben⁹³, benutze ich in diesem Buch, um die Perspektive auf die besprochenen Aufzeichnungen zu erweitern: Er erlaubt es, eine ethische Dimension der Sammlungsbestände, ihrer Beschaffung und des heutigen, komplizierten Umgangs mit ihnen mit zu bedenken, trägt also auch der Tatsache Rechnung, dass weitere soziale Akteure außer den damaligen Wissenschaftlern einzubeziehen sind. Sensible Sammlungen, so impliziert der Ausdruck, enthalten „sensible“ Objekte. Der Begriff „sensible Objekte“ wiederum ist im deutschsprachigen Raum vor allem im polizeilichen Sicherungswesen geläufig und bezeichnet besonders gefährdete Immobilien, also Gebäude und Anlagen, die ein außerordentlich großes Sachrisiko und eine hohe Personenpräsenz aufweisen – wie Kernkraftwerke, Industrieanlagen, Kasernen, Hotels, Schulen. Auf den Bereich der Kulturgüter wurde der Ausdruck „sensible Objekte“ ebenfalls im Rahmen von Sicherungs- und Konservierungsbestimmungen übertragen: im Zuge von Diskussionen um den Status und die Restitution musealisierter Objekte. Solche Überlegungen traten auf der Seite der besitzenden Institutionen in Deutschland und Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg meist erst dann auf, wenn andere Personen, Personengruppen oder Staaten Besitzansprüche an sie richteten.

Ein frühes Beispiel für eine artikulierte Restitutionsforderung stammt noch aus der Kolonialzeit: Einwohner/innen jenes Teils von Samoa, der unter deutscher Verwaltung stand, erfuhren im Jahr 1911, dass Schädel ihrer Toten für Forschungszwecke nach Berlin geschafft worden waren, und forderten ihre Rückgabe. Auf Anordnung des eingeschalteten Beamten sandte Luschan die geraubten Knochen zurück.⁹⁴ Eine berühmt gewordene Restitutionsforderung bezog sich auf den ins Deutsche Reich gebrachten

⁹³ Vgl. hierzu Berner/Hoffmann/Lange 2011.

⁹⁴ Zu dieser Episode vgl. Zimmerman 2001, S. 161f.

Schädel des Mkwawa, eines Chief der afrikanischen Wahehe. Er hatte sich 1898 das Leben genommen, um den deutschen Verfolgern, die sich die Unterwerfung der Wahehe in „Deutsch-Ostafrika“ zum Ziel gesetzt hatten, nicht in die Hände zu fallen. Die Rückgabe des Schädels wurde auf Betreiben Großbritanniens im Versailler Vertrag von 1919 zur Auflage gemacht, erfolgte jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg.⁹⁵ Grabraub in großem Ausmaß verübten seit dem frühen 19. Jahrhundert bis in die 1940er Jahre hinein sowohl Europäer als auch weiße Australier an den Ureinwohner/innen Australiens. Verstärkt richteten die Nachkommen der Aborigines Restitutionsforderungen ab den 1980er Jahren an Museen und wissenschaftliche Sammlungen. 1985 schließlich gab die Tasmanian Museum and Aboriginal Art Gallery in Hobart eine Sammlung von 33 Schädeln und drei Skeletten, bekannt geworden als Crowther Collection, zurück. Europäische Institutionen folgten diesem Beispiel in den 1990er und 2000er Jahren.⁹⁶

In Reaktion auf solche und ähnliche Restitutionsansprüche hat der Internationale Museumsrat ICOM im Jahr 1970 seine *Ethics of Acquisition* (Ethik der Sammlungsbeschaffung) veröffentlicht, im Jahr 1986 den ersten vollständigen *Code of Professional Ethics*.⁹⁷ Auf diesen beiden Dokumenten basiert der 2004 überarbeitete *ICOM Code of Ethics for Museums*, der 2010 ins Deutsche übersetzt wurde. Die *Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM* definieren „kulturell sensible Gegenstände und Materialien“ (im Englischen: „culturally sensitive material“) als „menschliche Überreste oder Gegenstände von religiöser Bedeutung“.⁹⁸ Auch der internationale Kulturgüterschutz der Unidroit-Konvention hat sich dieser Definition angeschlossen.⁹⁹

⁹⁵ Vgl. Baer/Schröter 2001.

⁹⁶ Siehe: <http://www.creativespirits.info/aboriginalculture/people/aboriginal-remains.html>.

⁹⁷ In den USA wurde im Jahr 1990 der NAGPRA, der Native American Graves Protection and Repatriation Act verabschiedet, ein Bundesgesetz, das die Gräber, die Toten und die Grabbeigaben der indigenen Bevölkerung der Vereinigten Staaten, von Hawaii und Alaska schützt sowie die Rückgabe von menschlichen Resten und kulturell bedeutsamen Artefakten an die betreffenden Gruppen regelt. Siehe: <http://www.nps.gov/history/nagpra/>.

⁹⁸ *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM*, herausgegeben von ICOM Schweiz, ICOM Deutschland und ICOM Österreich, 2010, Punkt 2.5, 3.7 und 4.3. Es handelt sich hierbei um die autorisierte deutsche Übersetzung der englischen Überarbeitung *ICOM Code of Ethics for Museums* aus dem Jahr 2004. Siehe auch: www.icom-deutschland.de; www.icom-österreich.at.

⁹⁹ Vgl. Thorn 2005, Anhang, S. 401.

Die Problematik solcher Sammlungsbestände liegt auf der Hand: Es handelt sich auf der einen Seite um Körperteile von Menschen, die nicht in ein Museum oder eine Forschungseinrichtung gehören, sondern bestattet werden sollten. Auf der anderen Seite geht es um Gegenstände, die ihren Besitzer/innen unrechtmäßig entwendet oder in einem ungleichen Handel durch Tausch oder Kauf abgenommen wurden. In beiden Fällen können Erben, Nachfahren, Rechtsnachfolger/innen die Sammlungsbestände zu Recht zurückverlangen. In den vergangenen zehn Jahren hat es prominente Beispiele solcher Restitutionsen gegeben. So wurde etwa im Jahr 2000 in Botswana ein Teil der Leiche eines in den 1830er Jahren nach Frankreich gebrachten, exhumierten Afrikaners bestattet, der seit 1916 unter dem Namen „el negro“ im Darder Museum des spanischen Ortes Banyoles ausgestellt war.¹⁰⁰ Im Jahr 2002 erfolgte die Rückführung der 1815 ins spätere Musée de l'Homme in Paris gebrachten sterblichen Reste der Sarah Baartmann, die als „Hottentottenvenus“ bekannt geworden war, nach Südafrika.¹⁰¹ Den schwierigen Weg der Rückgabe haben einige Bücher und Filme dokumentiert. Infolge von Debatten und Rückführungen haben viele größere Museen eigene Richtlinien definiert, die meist als „Human Remains Policies“ bezeichnet werden, so das British Museum in London oder das South African Museum in Cape Town, um nur wenige Beispiele zu nennen.¹⁰²

„Sensibel“ sind jedoch nicht die Objekte selbst, sondern vor allem der *Umgang* mit solchen Resten, Gegenständen und Bildern – ihre Bewahrung und Ausstellung nach den Richtlinien der ICOM. „Sensibel“ im Sinne von „empfindlich“ ist dieser Umgang, weil es Menschen außerhalb der Museen und Sammlungen gibt, die davon betroffen sein könnten, etwa Nachfahren und Rechtsnachfolger/innen, sensibel auch im Sinne des englischen „sensitive“ in der Bedeutung von empfindsam, fühlend.¹⁰³ Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist, dass die *Richtlinien* des ICOM sich vor allem auf den *gegenwärtigen* Umgang mit „kulturell sensiblen Gegenständen und Materialien“ beziehen: „Sammlungen, die menschliche Überreste oder Gegenstände von religiöser Bedeutung enthalten, sollen nur angenommen werden, wenn sie sicher untergebracht und respektvoll behandelt werden

¹⁰⁰ Vgl. etwa Westermann 2004.

¹⁰¹ Vgl. u. a. Ritter 2010.

¹⁰² Viele Policies sind inzwischen auch online einzusehen, etwa: <http://www.britishmuseum.org/PDF/HumanRemains.pdf>

¹⁰³ „Sensibel“ bedeutet im Deutschen empfindlich oder mit den Sinnen empfänglich und wird von *sensus*, lateinisch für Sinn, Bewusstsein, Gefühl, sowie von *sensibilis*, lateinisch für mit den Sinnen verbunden, die Sinne betreffend abgeleitet.

können.“¹⁰⁴ Werden sie zu Gegenständen „wissenschaftlicher Untersuchungen“ oder zu Objekten in Ausstellungen, so muss dies „unter Einhaltung professioneller Standards erfolgen und den Interessen und Glaubensgrundsätzen der gesellschaftlichen, ethnischen und religiösen Gruppen, denen die Objekte entstammen, Rechnung tragen, soweit diese bekannt sind“.¹⁰⁵ Bei Ausstellungen, so heißt es weiter, sind die Objekte „mit Taktgefühl und Achtung vor den Gefühlen der Menschenwürde, die alle Völker haben, zu präsentieren“.¹⁰⁶ Die Formulierung „sensibel“ wird somit auf die Objekte selbst übertragen, obwohl vielmehr der Umgang mit ihnen gemeint ist. Mit Respekt und Feingefühl sollen Gespräche mit Betroffenen geführt und mit diesen sollen auch mögliche Ausstellungsstrategien abgestimmt werden, so lauten die Handlungsanweisungen für die Gegenwart.

Sensibel ist wiederum nicht nur der heutige Umgang mit den Gegenständen, zunächst waren die Umstände ihrer Beschaffung und Herstellung sensibel. „Sensible Objekte“ gelangten meist nicht mit Zustimmung der Betroffenen in die Museen, sondern wurden gestohlen, erpresst, unfair erhandelt, im Geheimen ausgegraben und abtransportiert. In Kolonialgefängnissen, Kriegsgefangenenlagern und nicht zuletzt auch Ausstellungsräumen bedienten sich Wissenschaftler behördlicher und polizeilicher Gewalt, um Körper von verfügbar gemachten Menschen zu vermessen, abzubilden und ihre Stimmen aufzunehmen. Sensibel ist damit auch die Provenienz solcher Objekte, ihr Transfer, ihre Zirkulation, ihre Herauslösung aus lebensweltlichen Zusammenhängen und letztlich ihre Verwandlung in Sammlungsgegenstände. Die Sammlung wird dabei nicht nur als Objektbestand in einem Museum, einem Archiv oder einem Depot verstanden, sondern auch als Ein-Sammlung, als Akt des Aneignens von Objekten. Unter anderem deshalb wurden große Teile der im späten 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Deutschland und Österreich generierten sensiblen Sammlungen früher oder später in Depots gebracht, Lagerräume, die an Museen und sammelnde Institutionen angegliedert sind. Oft befinden sie sich heute noch dort, teils fast vergessen, teils – wie in den Fällen anstehender Restitutionen menschlicher Reste – sehr präsent im öffentlichen Bewusstsein. Die Depots mit ihren teilweise gar nicht inventarisierten Beständen werden selbst (wieder) zur Fundgrube, zu einem Ort, an dem einstmals eingesammelte Objekte wieder auftauchen und in historische und neue Kontexte gestellt werden können.

¹⁰⁴ *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM*, 2010, Punkt 2.5.

¹⁰⁵ Ebd., Punkt 3.7.

¹⁰⁶ Ebd., 2010, Punkt 4.3.

Die Frage, was mit solchen unter rassistischen, sexistischen und kolonialistischen Vorzeichen gesammelten und fabrizierten Körperteilen, Gegenständen, Bildern und Tönen in Zukunft geschehen sollte, hinterlässt zunächst eine große Hilflosigkeit. Restitution ist nicht immer sinnvoll – so müssen etwa Namen oder Herkunftsorte der Objekte bekannt sein, um überhaupt potenzielle Empfänger/innen kontaktieren zu können. In anderen Fällen wird eine Restitution von den berechtigten Personen nicht unbedingt gewünscht. Zudem kann eine Restitution für die heute besitzende Institution auch einen Entsorgungscharakter haben, ein Loswerden der Geschichte und der Verantwortung für diese Dinge bedeuten. Die Erfahrungen von Margit Berner (Naturhistorisches Museum Wien) zeigen, dass viele Angehörige der 1939 im Wiener Stadion unter Zwang vermessenen Männer keine in diesem Zusammenhang entstandenen Dokumente darüber an sich nehmen wollten außer Fotografien. Ein Mann, der als Elfjähriger in Tarnow/Polen einer anthropologischen Untersuchung unterzogen wurde, ließ sich im Jahr 2002 einen Abzug seiner Porträtfotografie aushändigen. Eine Kopie des standardisierten Messbogens mit den anthropologischen Daten gab er Berner als Vertreterin des Museums zurück mit den Worten: „Das ist Ihre Geschichte.“¹⁰⁷ Ohne die Wichtigkeit der Geschichten der Anderen zu bestreiten, geht es daher in diesem Buch um die Geschichte wissenschaftlicher Sammelverfahren, die von Deutschen und Österreichern organisiert wurden – zwischen 1915 und 1918 verstärkt in der juristischen Ausnahmestruktur von Kriegsgefangenenlagern im eigenen Land.

Das „schlechte Gewissen in der Wissenschaft“ – das Wissen um die vielen vergessenen und missachteten Individuen, die zu Geistern gemacht wurden, während die an ihnen produzierten Aufzeichnungen der Stärkung von Theorien, Institutionen und Karrieren dienten – führte seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu berechtigten, moralisch geführten Debatten. Vielfältige Projekte bemühen sich, die aus dem Blick gedrängten Menschen zu thematisieren, sie zu würdigen und ihnen, wenn möglich, im übertragenen Sinne eine Stimme zurückzugeben.¹⁰⁸ Zu solchen Versuchen gehören die allgemeine Entschuldigung von politisch und/oder wissenschaftlich Verantwortlichen bei den Geschädigten beziehungsweise ihren Nachfahren, Erben oder rechtlichen Nachfolgern, die Restitution von „sensiblen“ Objekten und Sammlungen, geraubten beziehungsweise unter Zwang angeeigneten Gegenständen und medialen Abdrücken beziehungsweise Datensätzen (vor allem im Bereich der menschlichen Körperteile und

¹⁰⁷ Vgl. Berner/Hoffmann/Lange 2011, Anstelle eines Vorworts, S. 9.

¹⁰⁸ Vgl. Hoffmann 2009.

Ethnografica). Zu Versuchen der Aufarbeitung gehört aber auch die Aufnahme eines gleichberechtigten Dialogs mit noch lebenden Menschen, die für wissenschaftliche Zwecke missbraucht wurden, oder deren Nachfahren¹⁰⁹. Grundlage für solche Bemühungen muss es sein, die Umstände der damaligen Gewaltanwendung im Namen der Wissenschaft differenziert aufzuarbeiten, kritisch zu reflektieren und zu veröffentlichen. Dies kann in wissenschaftlichen, künstlerischen oder sozialen Projekten geschehen, etwa Erinnerungsorten und Memorialen für Namen und Lebensdaten.¹¹⁰

Ein Beispiel unter vielen sind jene bereits erwähnten Gipsmasken, welche Wiener Anthropologen 1939 von jüdischen Männern anfertigten, die vor ihrer Deportation im Wiener Stadion inhaftiert waren. Im Jahr 1990 wurden die Gesichtsabdrücke im Naturhistorischen Museum wieder aufgefunden.¹¹¹ Im selben Jahr gelangten Totenmasken von jüdischen KZ-Häftlingen, die Mitarbeiter der Naturhistorischen Museums während des Zweiten Weltkriegs angefertigt hatten, an das Jüdische Museum der Stadt Wien. Dort wurden die Masken 1999 im Rahmen einer Ausstellung, *Versuch über die Shoah*, so platziert, dass die Betrachter/innen beim Schauen gefilmt werden konnten. Im letzten Raum der Ausstellung sahen die Besucher/innen dann die Filmaufnahmen, die sie selbst beim Betrachten der Masken zeigten – mit dem Hinweis, dass das Filmmaterial nach zehn Minuten wieder gelöscht, demnach nicht Teil eines neuen Archivs werden würde.¹¹² Durch die Ausstellungskonzeption konnten die Kurator/innen damit auf jenen Voyeurismus verweisen, dem solche Objekte Vorschub leisten. Statt der „sensiblen Objekte“ rückte die Rolle der Betrachter/innen in den Vordergrund. Gerade für Deutschland und Österreich sind solche Versuche der Reflexion nicht nur wegen der Verbrechen im Nationalsozialismus von entscheidender Bedeutung, sondern auch wegen der „großen“ Vorgeschichten: den Massenuntersuchungen während des Ersten Weltkriegs und während der Kolonialära. Dass der europäische Imperialismus auch in der Habsburger Monarchie, die keine Kolonien in Übersee besaß, zu Untersuchungen von politisch und anderweitig kolonialisierten Menschen führte, zeigt kein anderes Beispiel deutlicher als das von Rudolf Pöch.

Bezüglich der Aufarbeitung seiner Forschungen wurde innerhalb eines wissenschaftlichen Projekts zur Forscherpersönlichkeit Rudolf Pöchs in

¹⁰⁹ Vgl. u. a. die Restitution seiner Maske an Gershon Evan; siehe Berner/Spring 2004.

¹¹⁰ Vgl. etwa das Projekt „Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945“, das der Akademische Senat der Universität Wien 1997/98 durchführte.

¹¹¹ Vgl. Berner/Spring 2004.

¹¹² Vgl. Heimann-Jelinek 1999.

den Jahren 2005–2008¹¹³ vorgesehen, sämtliche vorhandenen Daten und Medien von seinen Reisen nach Bombay, Neuguinea, Südafrika und von seinen Aufenthalten in den Kriegsgefangenenlagern in eine Online-Datenbank und ein virtuelles Museum einzustellen – was bisher nicht geschah. Als zusätzliche Ordnungshilfe in der bisher nicht zugänglichen Datenbank bezüglich der Kriegsgefangenen sollten die historischen „Konsignationslisten“¹¹⁴ dienen, die die Gefangenen nach Vermessungsnummern und Lagern auflisten und zusätzlich alle Medien verzeichnen, die pro Person angefertigt wurden. Bei der virtuellen Verwertung dieser Kompilationen muss jedoch gefragt werden, ob es gegen Persönlichkeitsrechte verstoßen würde, sämtliche von Pöch und seinen Assistenten angefertigten Datensätze, darunter auch Nacktfotografien, von einer Person zusammenzustellen und verfügbar zu machen – eine Strategie, die kaum der Würdigung der vermessenen Menschen dient.

Den im Ersten Weltkrieg in Wien praktizierten Ansatz des Sammelns heute auf einer virtuellen Ebene zu wiederholen, hieße ihn ungebrochen fortzuschreiben, gerade wenn die neue Auflage positivistischer Datensammlungen ebenso wie damals die Interpretation dieser Daten auf „später“ verschieben würde. Eine Digitalisierung und Verschaltung von Daten im virtuellen Raum kann Zugänge eröffnen, die das Erforschen von Geschichten ermöglichen, auch zum Beispiel durch Betroffene selbst, oder die tatsächliche Nutzung von gespeichertem Wissen gestatten – beispielsweise über heute ausgestorbene Sprachen. Zugleich läuft sie aber Gefahr, sensible Sammlungen zu verdoppeln und möglicherweise voyeuristische, koloniale, chauvinistische Perspektiven zu vervielfachen. Beim Anlegen und bei der Nutzung von Datenbankprojekten wird es sehr darauf ankommen, mit welchen Motiven sie benutzt werden, auf welche Fragen sie antworten sollen.

Doch versucht auch das vorliegende Buch nicht, nach den hinter den damals angefertigten Aufzeichnungen verborgenen Menschen zu suchen. Das scheint mir – auf der Grundlage überlieferter Informationen, die von denselben Wissenschaftlern produziert wurden, deren Verfahren ich in Frage stellen will – unmöglich. Andere Informationen über die Kriegsgefangenen der Mittelmächte aus deren eigener Autorschaft – wie etwa Tagebücher oder Briefe – gibt es kaum, und bei ihrer Untersuchung ist manchmal

¹¹³ FWF-Forschungsprojekt P17761-G6, „Rudolf Pöch – ein Wissenschaftspionier“, 2005–2008. Siehe: <http://poech.fox.co.at/index.htm>.

¹¹⁴ Für den Hinweis auf die Konsignationslisten danke ich Maria Teschler-Nicola und Katarina Matiasek.

schwer auszumachen, welche Interessen sie geleitet haben mögen. Verena Moritz hat etwa auf die umfangreiche Erinnerungs- und Memoirenliteratur ehemaliger russischer Kriegsgefangener aufmerksam gemacht, jedoch auch darauf hingewiesen, dass deren Wert für die Historiografie von Kriegsgefangenschaft kritisch betrachtet werden muss, da Teile davon etwa für bolschewistische Ziele vereinnahmt wurden.¹¹⁵ Auch aus solchen Zeugnissen lässt sich vermutlich nicht die „eigene Stimme“ des jeweiligen Gefangenen herauslesen, sollte sie überhaupt als Aufzeichnung existieren können. Es wird im Dunkeln bleiben, wie stark sie von Bedingungen wie der Fremdsprache, der Kontrolle in den Lagern, der Zensur und Ähnlichem gefärbt sind – Umstände, die vor allem bei der Untersuchung der in den Lagern gefertigten Tonaufnahmen noch näher beleuchtet werden sollen. An die „Wirklichkeit“ und die Persönlichkeiten der Gefangenen, so meine ich, kann über die in unseren Institutionen lagernden Zeugnisse nicht herangereicht werden.

Der moralischen Verurteilung von grenzüberschreitenden „Zugriffen“ im Namen der Wissenschaft auf Menschen in Lagern des 20. Jahrhunderts schließe ich mich an. Doch in Abgrenzung zu notwendigen und ehrenvollen Projekten zum Gedenken an die Opfer der Untersuchungen im Ersten Weltkrieg und Menschen in Lagern überhaupt versuche ich in diesem Buch, die historischen Rahmenbedingungen zu analysieren, innerhalb deren Wissenschaftler aus Kriegsgefangenen Arbeitsobjekte machten, die gerade *keine* Aussagen über den jeweiligen Menschen erlauben. In diesen Aufzeichnungen sind die Geschichten und die individuellen Konturen der „Opfer“ weitgehend gelöscht – doch geht es mir auch darum, in den wissenschaftlichen Artefakten Spuren von Widerständen und Gegengeschichten gegen die Verfahren der Objektivierung aufzuspüren.

4. FRAGEN UND FORSCHUNGSSTAND, QUELLEN, METHODEN UND AUFBAU DES BUCHES

Die damaligen Forschungen an Kriegsgefangenen in der Habsburger Monarchie und im Deutschen Reich zeichnen sich durch die Beteiligung einer Vielzahl von Personen und Institutionen, Archiven und Disziplinen, Forschungsinteressen und Foren, Medien, wissenschaftlichen Ansätzen und Anknüpfungspunkten aus, die sich teilweise untereinander vernetzten und mehr oder weniger intensiv zusammenwirkten. Heute gestaltet es sich

¹¹⁵ Vgl. Moritz/Leidinger 2005, S. 27.

daher nicht einfach, diesen historischen Forschungskomplex zu strukturieren und anhand von zentralen Ideen erzählbar zu machen. Die Komplexität und auch Diffusität des damaligen Einsatzes der Wissenschaften liegen in der politischen, räumlichen und theoretischen „Verfügbarkeit“ der Tausenden von Gefangenen begründet, die die Sammlung großer Datenbestände anreizten und ermöglichten.

Die bis zum Ersten Weltkrieg ungekannt hohe Akkumulation kurzfristig beschaffter Aufzeichnungen über Menschen beziehungsweise Menschengruppen und die an diesen Aufzeichnungen entwickelten und optimierten Verfahren zu ihrer Bearbeitung führten zu methodischer Schulbildung sowie zum Anschub und zur Zementierung wissenschaftlicher Karrieren. Die von den beteiligten Forschern immer wieder beschworene „einzigartige Gelegenheit“, die die Kriegsgefangenenforschung im Ersten Weltkrieg darstelle, möchte ich in diesem Buch zum Anlass nehmen, Selbstverständnis und Methodik der involvierten Wissenschaften zu befragen. Deren Forschungsergebnisse geben heute ihrerseits Gelegenheit, den damaligen Prozess nicht nur aufzuarbeiten, sondern ihn auch auf seine Position und Signifikanz in der zentraleuropäischen Wissens- und Disziplinengeschichte hin zu untersuchen. Die vorliegende Untersuchung bewegt sich damit auf der Seite der damaligen europäischen Wissenschaftler und nicht auf der Seite der „Opfer“ beziehungsweise der Datenlieferanten für die wissenschaftlichen Aufzeichnungen. Zur Diskussion steht das deutschsprachige wissenschaftliche System mit seinen Disziplinen, Institutionen beziehungsweise Archiven und Medien, seinem Personal und seinen Netzwerken, seinen Methoden und Fragestellungen, vor allem aber seinen wissenschaftlichen Verfahren zur Generierung und Implementierung von Wissen. Dieses Buch beabsichtigt, die Geschichte der von Berlin, vor allem aber von Wien aus organisierten Forschungen an Kriegsgefangenen zu beleuchten und vor allem zu zwei Komplexen zu befragen.

Erstens: Spiegeln sich spezifische politisch-historische Bedingungen der Forschungen in den Gefangenenlagern im Vorgehen der beteiligten Wissenschaftler? War der wissenschaftliche „Zugriff“ ein anderer als vorher? Griff die Wissenschaft anders auf Gefangene als auf „Freie“ bei der Feldforschung zu? Verschob sich die Auswahl der Gruppen für die „Rassen“-Forschung aufgrund der militärischen Allianzen? Ergaben sich aus den Bedingungen andere und/oder neue Forschungsthemen? Wurden neue Methoden entwickelt? Entstanden neue Disziplinen und Archive aus den Datenfluten, die in den Lagern produziert werden? Wurden neue Denkfiguren, neue Ordnungsstrukturen in den Sammlungen von Aufzeichnungen eingeführt?

Und zweitens: Wie funktionierten die einzelnen wissenschaftlichen Verfahren, die in den Kriegsgefangenenlagern angewendet wurden? Wie bildeten sich die Verfahren in den jeweiligen Produkten ab? Welche spezifischen Inhalte wurden durch die jeweils verschiedenen Aufzeichnungsformen produziert, welchen Teil hatte das jeweilige Medium am wissenschaftlichen Auftrag und Ergebnis? Wie „erfolgreich“ wurden wissenschaftliche Inhalte in den Aufzeichnungen umgesetzt – konnten sie tatsächlich so ausgewertet werden, wie es geplant war? Daraus resultiert auch die Frage, ob in den Aufzeichnungen nicht nur eine Erfolgsgeschichte der Wissenschaften aufgeschrieben wurde, sondern vielleicht auch eine Geschichte ihres Scheiterns, ihrer Nichtlesbarkeit. Können in diesen Aufzeichnungen Spuren des Widerstands gegen die wissenschaftlichen Verfahren entdeckt werden? Kann mit ihnen nicht nur eine (Erfolgs-)Geschichte der wissenschaftlichen Verfahren von Anthropologie, Ethnologie, Sprach- und Musikwissenschaften in den Lagern erzählt werden, sondern möglicherweise auch eine Gegengeschichte zum Programm der „Objektivität“?

Die wissenschaftlichen Forschungen an Kriegsgefangenen im Deutschen Reich und in der Habsburger Monarchie sind kein unbearbeiteter Gegenstand. Mit der Situation der Kriegsgefangenen haben sich im Gefolge älterer Einzelstudien in den letzten Jahren umfassend für Österreich beziehungsweise die Donaumonarchie Verena Moritz und Hannes Leidinger¹¹⁶, für das Deutsche Reich Uta Hinz¹¹⁷, für Europa eine von Jochen Oltmer herausgegebene Sammlung von Aufsätzen¹¹⁸ beschäftigt. Auch aus der Perspektive der Fach- beziehungsweise Disziplinengeschichte hat in den letzten Jahren eine Auseinandersetzung mit der Epoche des Ersten Weltkriegs stattgefunden. Die Bedeutung der Betätigung von Wissenschaftlern während des Ersten Weltkriegs für die Entwicklung der anthropologischen und ethnografischen Wissenschaften in Europa hat facettenreich der 2010 erschienene Tagungsband *Doing Anthropology in Wartime and War Zones* dargestellt.¹¹⁹ Die Sonderrolle des deutschsprachigen Raums wurde darin von Andre Gingrich erhellte, der die Kriegsgefangenenuntersuchungen deutscher und österreichischer Wissenschaftler als ein entscheidendes Element bei der Neuprofilierung der Disziplinen und Institutionen der Anthropologie, Völkerkunde und Volkskunde in den 1920er Jahren herausgestellt hat.¹²⁰

¹¹⁶ Vgl. Moritz/Leidinger 2005.

¹¹⁷ Vgl. Hinz 2006.

¹¹⁸ Vgl. Oltmer 2006.

¹¹⁹ Vgl. Jöhler/Marchetti/Scheer 2010.

¹²⁰ Vgl. Gingrich 2010, außerdem Gingrich 2011. Zur Geschichte der Volkskunde im Ersten Weltkrieg vgl. u. a. Jöhler 2009a, b, 2010.

Zur Untersuchung speziell der Wiener Kriegsgefangenenforschungen stütze ich mich auf einige spezifische medien- und sammlungsgeschichtliche Vorarbeiten: die Aufarbeitung der physisch-anthropologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen durch Margit Berner¹²¹ und Andrew Evans¹²², die Untersuchung von anthropologischen Bildern aus den Gefangenenlagern durch Evans und Monique Scheer¹²³, die Beleuchtung von Pöchs Kriegsgefangenenfilmen durch Andrea Gschwendtner und Wolfgang Fuhrmann,¹²⁴ die Beschreibung der Herstellung von Tonaufnahmen in Kriegsgefangenenlagern der Habsburger Monarchie in den Arbeiten von Burkhard Stangl¹²⁵ und Gerda Lechleitner¹²⁶ sowie eine nähere Betrachtung ihrer Produktion und Hintergründe in einem Aufsatz von Monique Scheer.¹²⁷ Das Wirken der im Deutschen Reich eingesetzten Königlich Preußischen Phonographischen Kommission hat vor allem Susanne Ziegler untersucht.¹²⁸ Meine eigenen publizierten Vorarbeiten beschäftigen sich insbesondere mit Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen aus dem Berliner Lautarchiv¹²⁹ sowie mit Phonogrammen, die in Lagern der Habsburger Monarchie angefertigt wurden.¹³⁰ Philip Scheffners Film *The Halfmoon Files* von 2007¹³¹ steht paradigmatisch für eine erste Annäherung an die Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen, die die aufgezeichnete Stimmen als tönende Stimmen wiedererscheinen lässt.

¹²¹ Vgl. Berner 2003, 2004, 2005, 2006.

¹²² Vgl. Evans 2002, 2003, 2010a, 2010b.

¹²³ Vgl. Evans 2002, Scheer 2009. Zu bildlichen Verfahren, die die Anthropologen Egon von Eickstedt und Josef Weninger bei den Kriegsgefangenenforschungen verwendeten, vgl. Lange 2010a.

¹²⁴ Vgl. Gschwendtner 1989, 1992, Fuhrmann 2010. Pöchs Filme aus den Gefangenenlagern wurden 1989/90 von Andrea Gschwendtner unter dem Titel *Als Anthropologe im Gefangenenlager* ediert. Zur Rolle Pöchs in den Lagern vgl. außerdem Gschwendtners Film *Der Menschenforscher* (1992/93).

¹²⁵ Vgl. Stangl 2000.

¹²⁶ Vgl. Lechleitner 2010.

¹²⁷ Vgl. Scheer 2010.

¹²⁸ Vgl. u. a. Ziegler 2000, 2006; in Bezug auf das Lautarchiv auch Mehnert 1996, Bayer/Mahrenholz 2000, Mahrenholz 2003, 2011.

¹²⁹ Vgl. Lange 2006b, 2007a, 2008a. Zu den wissenschaftlichen Forschungen insgesamt an Kriegsgefangenen im Deutschen Reich vgl. auch Lange 2008b, 2011b, 2011d.

¹³⁰ Vgl. Lange 2006b, 2010b.

¹³¹ Vgl. Scheffner 2007. Zu Tonaufnahmen in deutschen Kriegsgefangenenlagern vgl. außerdem den Dokumentarfilm *Görlitz, die Griechen und die geheime Kommission* (Andrikopoulos/Toumbekis 2006).

Hauptquellen der vorliegenden Untersuchung sind jene Arbeitsobjekte, die deutsche und österreichische Wissenschaftler zwischen 1915 und 1918 in den Kriegsgefangenenlagern herstellten. Im Einzelnen sind dies „anthropologische Beobachtungsblätter“ und anthropologische Fotografien (heute im Department of Anthropology der Universität Wien), Gipsabgüsse von Händen, Köpfen und Füßen (heute zum kleineren Teil in der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, zum weitaus größten Teil im Department of Anthropology der Universität Wien) sowie die von Rudolf Pöch gedrehten Filmsequenzen (heute im Filmarchiv Austria in Wien). Zu Vergleichszwecken wurden auch die nach einer VW-finanzierten Digitalisierung (1999–2008) im Berliner Lautarchiv der Humboldt-Universität verfügbar gemachten Tondokumente herangezogen, die von deutschen Sprachwissenschaftlern in Kriegsgefangenenlagern auf Gramophonplatten aufgenommen worden waren. Die von den deutschen Musikwissenschaftlern aufgenommenen Wachswalzen, die im Phonogramm-Archiv des Ethnologischen Museums in Berlin bewahrt werden, sind erst zu einem kleinen Teil digitalisiert worden.

Außerdem konnte ich die von Pöch und anderen Mitarbeitern des Phonogrammarchivs in Kriegsgefangenenlagern hergestellten Tonaufnahmen nutzen, die sich heute noch in den Beständen des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften befinden und 2008 im Rahmen meines Projekts mit Mitteln des FWF digitalisiert wurden. Das dadurch wesentlich einfacher gewordene Wieder-Anhören dieser Dokumente ermöglicht in Anfängen für dieses Buch, vor allem aber in Zukunft ihre detaillierte Untersuchung. Herangezogen wurden außer veröffentlichten Arbeitsberichten über die Kriegsgefangenenforschungen und Studien über ihre Resultate vor allem ungedruckte Akten aus Archivbeständen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, dem Kriegsarchiv im Österreichischen Staatsarchiv, der Österreichischen Nationalbibliothek (Nachlass Lach), dem Berliner Phonogramm-Archiv, dem Berliner Lautarchiv und der Staatsbibliothek Berlin (Nachlass Luschan).

Im Zentrum dieses Buches stehen die *wissenschaftlichen Verfahren*, die Forscher zwischen 1915 und 1918 im Namen anthropologischer, völkerkundlicher, sprach- und musikwissenschaftlicher Untersuchungen anwendeten. Der von mir verwendete Begriff des wissenschaftlichen Verfahrens umspannt die „Zugriffe“ dreier unterschiedlicher Komplexe auf die Kriegsgefangenenlager als Forschungsort: 1. den Komplex der wissenschaftlichen Disziplinen, der damit verbundenen Institutionen, Biografien und der darüber berichtenden Fachgeschichte, 2. den Komplex der Sammlungen und der Archive und 3. den Komplex der Medien, wobei ich einen „weiten“ Medi-

enbegriff verwende, der sowohl Medien zur Übertragung und Speicherung von Informationen als auch Apparate umfasst.¹³²

Alle drei Komplexe waren in die wissenschaftlichen Verfahren involviert und wurden umgekehrt von diesen mit strukturiert. Die Bearbeitung dieses heterogenen Gebildes von wissensgenerierenden Strömungen erfordert eine kulturwissenschaftliche Perspektive, die der Idee des Interdisziplinären nachgehen kann, die nicht eine bloße Kombination verschiedener Forschungsfelder zu analysieren sucht, sondern fragt, welche neuen Forschungsfelder in den Zwischenräumen entstehen.¹³³ Die Kulturwissenschaft hat in den letzten beiden Jahrzehnten zu ihrer Aufgabe auch die Untersuchung von Kulturtechniken gemacht. Ein Konzept, nach dem „Medien immer dann als Kulturtechniken beschreibbar werden, wenn die Praktiken rekonstruiert werden, in die sie eingebunden sind, die sie konfigurieren oder die sie konstitutiv hervorbringen“,¹³⁴ ist für die Untersuchung der Kriegsgefangenenforschungen fruchtbar, da es die Analyse der politischen, räumlichen und technischen Kontexte als wichtige Faktoren einbezieht. Kulturtechniken verstehe ich dabei als Methodologien und Wissenschaftsverfahren, die genuin mit Praktiken der Macht¹³⁵ verbunden sind.

In Konkretisierung dieses Begriffs der Kulturtechniken fasse ich mit dem Begriff des wissenschaftlichen Verfahrens vor allem den Ablauf und die Prozesshaftigkeit von Forschung ins Auge. Ganz konkret gehe ich in Bezug auf die Kriegsgefangenenforschungen von einem Dreischritt aus: In einem ersten Schritt wählten die Wissenschaftler unter den Tausenden von Kriegsgefangenen ihr damals so genanntes „Forschungsmaterial“ aus, jene Personen und Gruppen, an denen sie Aufzeichnungen vornehmen wollten. In einem zweiten Schritt taten sie etwas mit den ausgewählten Personen:

¹³² Die Kriegsgefangenenforschungen bewegen sich in dem von Friedrich Kittler analysierten „Aufschreibesystem 1900“ der Medienverbände, das in Abgrenzung zum allein auf dem Buchdruck basierenden typografischen „Aufschreibesystem 1800“ durch technische Medien (Fotografie, Kinetografie, Telefonie, Phonographie) bestimmt ist. Unter „Aufschreibesystemen“ verstand Kittler vor allem technische Einrichtungen, die dem Speichern von Daten dienen, aber auch „das Netzwerk von Techniken und Institutionen [...], die einer gegebenen Kultur die Adressierung, Speicherung und Verarbeitung relevanter Daten erlauben“. (Kittler 1985, S. 519) Ich untersuche diese Faktoren mit einem Fokus auf der konkreten historischen Anwendung von Medien, die auch die räumliche Situation, die sozialen Konfigurationen, Handlungschoreografien und Interpretationsmodelle im Hinblick auf „Objektivität“ umfasst.

¹³³ Vgl. Böhme/Matussek/Müller 2000.

¹³⁴ Vgl. Nanz/Siegert 2006a, S. 8.

¹³⁵ Vgl. u. a. Foucault 1975/1994.

Sie fragten, maßen, notierten, gipsten, fotografierten, filmten, phonographierten. Durch diese Tätigkeiten gewannen sie ihre Arbeitsobjekte:

„Alle Wissenschaften müssen Objekte auswählen und festlegen, mit denen sich arbeiten lässt, ‚Arbeitsobjekte‘ im Gegensatz zu den allzu reichhaltigen und unterschiedlichen natürlichen Objekten. Arbeitsproben können Atlasbilder, typische Musterexemplare oder Laborprozesse sein – alles, was überschaubar, mitteilbar und repräsentativ für den Ausschnitt der Natur ist, der untersucht werden soll.“¹³⁶

Als Arbeitsobjekte bezeichne ich in diesem Buch jene Aufzeichnungen, die in den Gefangenenlagern von bereits nach bestimmten Kriterien ausgewählten Personen angefertigt wurden: durch Messen, Notieren, Fotografieren und andere Tätigkeiten. Der Begriff Aufzeichnung umfasst dabei Notate in nicht-technischen und technischen Medien.

In einem dritten Schritt des wissenschaftlichen Verfahrens benutzten Wissenschaftler diese Aufzeichnungen unabhängig von den jeweiligen Gefangenen, meist außerhalb des Lagers und oft erst nach dem Krieg, zu wissenschaftlichen Auswertungen: Sie sortierten, gruppieren, verglichen, analysierten, rechneten, überprüften und produzierten Theorien, Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungen. Dabei nehme ich an, dass die Verfahren als konkrete Tätigkeiten immer mit theoretischen Ansprüchen und Einflüssen verbunden sind: Keine Beobachtung oder Beschreibung kann ohne theoretischen Hintergrund erfolgen. Andererseits können Thesen und Theorien nur in Anlehnung an Praktiken erstellt werden, die auch machbar beziehungsweise denkbar sind.¹³⁷ Wissenschaftliche Verfahren stehen damit auch für einen dialektischen Vorgang im Arbeitsprozess, ein Oszillieren und gegenseitiges Beeinflussen von Praktiken und Theorien. Nicht zuletzt ermöglicht mir der Begriff des wissenschaftlichen Verfahrens, eine ethische Haltung zu thematisieren: Mit den Kriegsgefangenen „wurde verfahren“, sie wurden einem auf „Objektivierung“ zielenden System unterworfen, das die Ansprüche von Forschern aufzeichnen sollte und nicht die der Gefangenen, einer Handlung an „Objekten“, von denen kaum eine Erlaubnis erbeten, mit denen keine Auseinandersetzung gesucht wurde.

Um mich den wissenschaftlichen Verfahren aus einer wissenschaftshistorischen Perspektive zu nähern, ist die Frage nach den wissenschaftlichen Beobachtungsverfahren, Konzepten und Kategorien zentral.¹³⁸ Die Kriegs-

¹³⁶ Vgl. Daston/Galison 2007, S. 22.

¹³⁷ Vgl. dazu vor allem das Theoriegebäude von Michel Foucault.

¹³⁸ Vgl. u.v.a. Latour 1986, 1997.

gefangenenforschungen, so nehme ich bei ihrer Analyse an, waren vom damaligen Postulat der „Objektivität“¹³⁹ geleitet, dessen Nutzung die Wissenschaftshistoriker/innen Lorraine Daston und Peter Galison speziell für die Disziplin der Anthropologie anhand von Bilderatlanten zwischen Ende des 18. und Mitte des 20. Jahrhunderts untersucht haben.¹⁴⁰ Während um 1800 die „subjektive“ Darstellung eines Idealtypus durch den Anthropologen gefordert worden war, so zeigen sie, wurde diese Subjektivität des Forschers etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts, parallel zum Aufkommen der Fotografie, zunehmend zurückgestellt. Die Ansprüche an anthropologische Atlasbilder verschoben sich nun auf das Postulat der „Naturtreue“, eine Bildherstellung, in die der Forscher möglichst nicht einzugreifen hatte. Mittels (scheinbar) „objektiver“ Aufzeichnungstechniken – etwa durch Durchpausen von Bildern, Verwendung von Instrumenten und Apparaten wie der fotografischen Kamera – sollte die Natur sich selbst aufzeichnen und die Forschersubjektivität verschwinden. Auf diese Weise könne größtmögliche „Objektivität“ erreicht werden:

„Unter *mechanischer Objektivität* verstehen wir das entschlossene Bestreben, willentliche Einmischungen des Autors/Künstlers zu unterdrücken und statt dessen eine Kombination von Verfahren einzusetzen, um die Natur, wenn nicht automatisch, dann mit Hilfe eines strengen Protokolls sozusagen aufs Papier zu bringen. Dies bedeutete manchmal die Nutzung einer wirklichen Maschine, manchmal das mechanisierte Handeln einer Person, zum Beispiel das Abpausen.“¹⁴¹

Diese objektivistische und objektivierende Vorstellung lässt sich auch in den Kriegsgefangenenforschungen erkennen. Mit großer Akribie vermaßen und fotografierten die beauftragten Anthropologen unter der Leitung Pöchs zwischen 1915 und 1918 mehr als 7.000 Kriegsgefangene. Die Abtastungen der Individuen, zu denen auch Abdrücke und Abgüsse von einzelnen Körperteilen zählten, dienten der anthropologischen Identifizierung: der Klassifizierung von menschlichen Gruppen nach physischen Merkmalen. Diese Zuordnungen konnten mit den angewendeten Verfahren oft viel weniger eindeutig erreicht werden als gewünscht, wie Christine Hanke in ihrer sorgfältigen Untersuchung von Beispielen aus der deutschsprachigen physischen Anthropologie um 1900 nachgewiesen hat. Sie konnte zeigen, dass in

¹³⁹ Den Begriff „Objektivität“ setze ich in diesem Buch in Anführungszeichen, um ihn als historisches Konzept zu kennzeichnen.

¹⁴⁰ Vgl. Daston/Galison 2007.

¹⁴¹ Ebd., S. 127.

der physischen Anthropologie selbst im Rahmen der „mechanischen Objektivität“ oft eine deutend-urteilende und ästhetisierende Perspektive mitspielte¹⁴² – eine wissenschaftliche Haltung, die Daston/Galison als „geschultes Urteil“ bezeichnet haben, das ab 1900 immer mehr das Programm der „mechanischen Objektivität“ ergänzte.

In meinem Buch untersuche ich, ob und wie sich „mechanische Objektivität“ und „geschultes Urteil“ in den anthropologischen Verfahren niedergeschlagen haben. Auch wird gefragt, ob sich das Programm der „Objektivität“ bei ethnografischen, sprach- und musikwissenschaftlichen Studien feststellen lässt: in Bereichen also, die von jenen naturwissenschaftlichen Methoden beeinflusst waren, welche die physische Anthropologie – die sich zunehmend als Naturwissenschaft verstand und zu profilieren suchte – schon Jahrzehnte vor dem Weltkrieg methodisch vereinnahmt hatte: die Anwendung von genormten Messungen und Datenerhebungen, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Statistik und Korrelationsrechnung sowie die daran gebundenen Darstellungs- und Interpretationsverfahren. Im Versuch einer „kulturwissenschaftlich verfahrenen Wissenschaftsgeschichte“¹⁴³ mit einem besonderen Schwerpunkt auf den wissenschaftlichen Verfahren verstehe ich die Darstellungsformen, aber auch die dazugehörigen Apparate und räumlichen Anordnungen als genuine Bestandteil der Entwicklung und Konstituierung von Wissen.¹⁴⁴

Die wissenschaftlichen Verfahren betrachte ich nach einem Überblick über die Berliner und Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen (Kap. II) in drei Komplexen. Zunächst gilt die Aufmerksamkeit jenen Aufzeichnungen, die physische Anthropologen herstellten, um die „Rassenzugehörigkeit“ von Einzelpersonen und Personengruppen zu identifizieren (Kap. III). Dazu stellten sie in eigens in den Lagern eingerichteten Untersuchungsräumen Datenblätter, Fotografien und Gipsabgüsse her, die Messdaten wiederum wurden statistisch und grafisch ausgewertet. Diese der „Rassendiagnose“ dienenden Strategien verstehe ich als bildgebende Verfahren oder Visualisierungen¹⁴⁵, die den abgebildeten Gegenstand beziehungsweise Menschen weniger im Sinne der Ähnlichkeit repräsentieren, als dass sie ihn herstellen und mit konstruieren. Die beiden folgenden Komplexe zeichnet aus, dass sie technisch-bewegte Medien einsetzten. In einem eigenen Kapitel wird daher ein weiteres bildgebendes Verfahren untersucht: jene

¹⁴² Vgl. Hanke 2007.

¹⁴³ Vgl. Hagner 2001.

¹⁴⁴ Vgl. Latour 1986, 1997, Rheinberger 2001.

¹⁴⁵ Vgl. u. a. Rheinberger 2001.

Filmsequenzen, die Pöch 1915 in Kriegsgefangenenlagern herstellte. Sie werden einerseits ins Verhältnis zu Filmen gesetzt, die im ethnografischen „Feld“ entstanden, andererseits zu Propagandafilmen über die Lager des Ersten Weltkriegs (Kap. IV).

Das letzte Kapitel untersucht schließlich die Tonaufnahmen, die für das Phonogrammarchiv der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hergestellt wurden (Kap. V). Ihnen soll nicht nur deshalb besondere Aufmerksamkeit gelten, weil es sich um eine außerordentliche, kaum erforschte und zudem fast vollständig erhaltene Sammlung handelt. Es geht auch darum, sie einerseits als einen spezifischen Fall früher Tonsammlungen ins Bewusstsein zu rücken, andererseits einen methodischen Umgang damit vorzuschlagen. Denn wissenschaftliche Tondokumente aus der Frühzeit der Schallspeicherungstechnik sind in den gegenwärtigen Initiativen, „Audio Culture“ und „Sound Studies“ auch unter dem Schlagwort eines „acoustic turn“ zum Gegenstand von Geschichts- und Kulturwissenschaften zu machen,¹⁴⁶ bisher kaum berücksichtigt worden.

Ich untersuche die Tonaufnahmen als technisch-bewegte Aufzeichnungen, die keine Bilder produzierten. Analog zum Konzept der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen Bildern gehe ich dabei von einem Modell der Hörbarmachung aus: Die Tonaufnahmen, so nehme ich an, sind keine „authentische“ Spur der Menschen, sondern artifizielle Dokumente, die einen wissenschaftlichen Hörgegenstand herstellen. Da die Tonaufnahmen jedoch wegen ihres Gegenstands – der menschlichen Stimme, formatiert durch die Sprache – auch gesagte oder gesungene Inhalte aufzeichneten, sollen sie besonders intensiv daraufhin befragt werden, was sie alles hörbar machen. Ein adäquater methodischer Zugang dazu muss erst entwickelt werden: ein Verfügbarmachen von historischen Kontexten im Verbund mit einem *close listening* von Tonaufnahmen, das dem *close reading* von Texten und Bildern zur Seite gestellt werden kann.

¹⁴⁶ Vgl. u. a. Kittler/Macho/Weigel 2002, Bull/Back 2003, Gess/Schreiner/Schulze 2005, Kolesch/Krämer 2006, Meyer 2008, Schulze 2008. Anette Hoffmann hat sich dagegen eingehend mit wissenschaftlichen Tonaufnahmen im Rahmen eines anthropometrischen Projekts von 1931 beschäftigt (vgl. Hoffmann 2009). Vgl. auch Berner/Hoffmann/Lange 2011.

